

Aus den Jahren der Fremdherrschaft.

Von

Hermann Hüffer.

I.

Des kurkölnischen Hofraths B. M. Altstätten poetische
Beschreibung seiner Flucht von Bonn nach Westfalen
1794—1795.

Graf Ernst von Mirbach-Harff, aus dessen Archiv unseren Annalen schon so vielfache Bereicherung zukam, erfreute mich durch eine Sendung von Archivalien, welche mich um so mehr zu Dank verpflichten, als sie einige früher von mir veröffentlichte Arbeiten in erwünschter Weise ergänzen. Schon 1863 erschien im 13. Heft der „Annalen“ der Aufsatz über „Boosfeld und die Stadt Bonn während der Fremdherrschaft“ und im Anschluss daran eine Mittheilung über „die alte 1812 zerfallene St. Martinskirche“, für deren Rettung der französische Präfekt des Rhein- und Moseldepartements, Lezay-Marnesia so eifrig, aber doch vergeblich sich bemüht hatte. Im 26. Hefte (1873) wurden nach Briefen meines Urgrossvaters Johann Tillmann von Peltzer „rheinisch-westfälische Zustände“ in den Jahren 1794—1798 geschildert, insbesondere die Lage der Beamten, welche dem Kurfürsten Maximilian Franz nach Westfalen folgten und in diesem, mit dem Kölner Erzstift verbundenen Herzogthum die Verwaltung in geordnetem Gange zu erhalten suchten. Dazu stehen die folgenden Mittheilungen in naher Beziehung. In dem Gedicht über

die Flucht von Bonn nach Westphalen würde Peltzer mit den meisten seiner Kollegen seine eigenen Empfindungen und Erlebnisse wiedererkennen. Die zweite Mittheilung zeigt eine Familie des rheinischen Adels im Kampfe mit denselben Gegensätzen und Bedrängnissen, mit denen auch Peltzer und Boosfeld, Angehörige des höheren Beamtenstandes, sich abfinden mussten. Die dritte gibt einen neuen Beitrag zur Charakteristik des französischen Praefecten, der treu, wie nur ein Einheimischer es vermocht hätte, für die ihm zugewiesenen Rheinländer sich bemüht hat.

Hier wie dort liegt das Interesse noch mehr in den allgemeinen kulturhistorischen als in den persönlichen Momenten.

Bekanntlich wurden von den kurkölnischen höchsten Behörden die eigentliche Regierung in das Vest Recklinghausen, das Oberappellationsgericht nach Arnsberg, die Hofkammer nach Brilon verlegt. Unter den Regierungsbeamten, die nach Recklinghausen zogen, war einer mit nicht gewöhnlichem poetischen Talent begabt, das er denn auch für eine Schilderung der Reiseerlebnisse und des Zeitensturms verwerthete. Das umfangreiche Gedicht, 440 Hexameter, befindet sich in dem vielleicht einzig erhaltenen Exemplare, theils von einem Abschreiber, theils von dem Autor zu Papier gebracht, im Archive zu Harff. Aus mehr als einem Grunde verdient es eine Stelle in den „Annalen“.

Vorerst erhebt sich aber die Frage: Wer ist der Verfasser? Auf dem Titel und im ganzen Manuskript fehlt der Name. Aber in einer Anmerkung zum dreiundvierzigsten Verse werden die Beamten aufgezählt, welche für die Regierung in Recklinghausen ausersehen waren, darunter auch, bescheidenerweise nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet: „Hofrath A., der Verfasser“. Nach der Zusammensetzung der Behörden unterliegt es keinem Zweifel, dass man hier nicht an einen Titularrath, sondern an ein wirkliches Mitglied der Regierung zu denken habe. Im kurkölnischen Hofkalender für das Jahr 1794, Seite 53, finden sich aber unter den Wirklichen Hofräthen nur drei mit dem Anfangsbuchstaben A.: Jacob Abel, Theodor Arndts und Bertram Maria Altstätten. Abel, der kurfürstliche Agent beim Reichskammergericht in Wetzlar, kann nicht in Betracht kommen. Das Augenmerk musste sich zunächst auf Theodor Arndts, das Mitglied einer literarisch so vielfach hervortretenden Familie richten, und diese Vermuthung gewinnt durch andere Umstände an Wahrscheinlichkeit. So erscheint 1790 in dem Subskribentenverzeichniss der Gedichte des

Eulogius Schneider, welches einen nicht geringen Theil der literarisch gebildeten Gesellschaft von Bonn umfasst¹, ein Hofrath Arndts als der einzige Hofrath, dessen Name mit A anfängt, und mit ihm der in dem Gedicht als theurer Freund erwähnte Rheinzöllner Merkenich. Allem widerspricht aber, dass der Verfasser (Vers 48) den Tag seiner Flucht aus Bonn, einen der ersten Tage des Octobers 1794 als seinen fünfzigsten Geburtstag, also 1744 als sein Geburtsjahr, bezeichnet, während der Hofrath Theodor Arndts laut dem Stammbaum der Familie am 1. December 1762 zur Welt kam². Es bleibt also nur der sonst wenig bekannte Altstätten, und es kam darauf an, für diesen den Geburtstag festzustellen. Dies gelang erst mit Hülfe des in Bonn auf dem Rathhause noch vorhandenen Taufbuches der 1803 aufgehobenen Pfarrei von St. Gangelph, wo sich nach der Datirung „1744 2^{da} octobris“ unter „Eodem“ die Eintragung findet:

„Parentes: Praenobilis dominus Reinerus Altstätten, alti iudicii scriba, et Joanna Francisca Mullendorff conjuges.

Proles: Bertramus Maria.

Patrini: D. Bertramus Bodife consiliarius aulicus Electoralis et domicella Eva Catharina Magdalena Mullendorffa.“

Ueber den Verfasser kann danach kein Zweifel mehr bestehen.

Als ein poetisches Meisterwerk wird man das Gedicht nicht betrachten können, aber ebensowenig als eine bloss dilettantische Verübung. Es zeigt ein nicht gewöhnliches Geschick im Gebrauche des Hexameters. Unschwer erkennt man den Einfluss der Uebersetzung der „Odyssee“ von J. H. Voss, welche 1781 zuerst erschienen, in den Rheinlanden rasch verbreitet und viel bewundert war. Mehr als einmal begegnet man auch Remini-

1) Es zählt 146 Bonner Subscribenten auf, darunter nicht wenige bekannte oder bemerkenswerthe Namen z. B. Herr van Beethoven, Hofmusicus; Engelbert Biegeleben; Boosfeld, Hofkammerrath; von Breuning, Geheimer Rath; Cramer von Clauspruch, geistlicher Geh. Staatsreferendar; Daniels, Hofrath und Professor; Baron von Gudenau, kurkölnischer Obersthofmarschall; Kaufmann, Hofkammerrath; Herr Kügelgen, Student; Graf von Nesselrode-Reichenstein, Regierungspräsident; Peltzer, Geheimer Rath; Reumont, Studiosus [der Vater Alfreds von Reumont]; Freiherr von Schall, Geheimer Rath; Simrock, Hofmusicus; Freiherr von Spiegel, Kammerpräsident; Thaddäus, Professor; Freiherr von Waldenfels, Staatsminister.

2) Vgl. Stammtafel der Familie Arndts, Beiträge zu dem Stammbuch der Familie Seibertz zu Wildenberg. Gedrucktes Manuskript für Verwandte, 1847.

szenzen aus der klassischen Literatur, welcher der Verfasser zudem verschiedene Citate — darunter das sehr geschickt gewählte aus Justin zu Vers 212 — verdankt. Die Sonderbarkeiten des Ausdrucks und der Wortbildung darf man nicht der Unkenntniss, sondern nur einem nicht eben wohlgeleiteten Streben nach Originalität zuschreiben. Hören wir ja in der Anmerkung zu Vers 417, dass der Verfasser auch eine „didactische Rhapsodie über deutsche Silbenzeit, Verskunst und Numerus“ in Hexametern an seinen Freund Johann Merkenich gerichtet hat. Interessant ist es, die Scenen der angstvollen Flucht und Verwirrung mit ähnlichen Schilderungen in Goethes „Hermann und Dorothea“ zu vergleichen. Wenn Altstätens Gedicht an poetischer Kraft weit zurückbleibt, so hat es dafür den Vorzug, dass es, unter dem frischen Eindruck der Ereignisse im Frühling und Sommer 1795 entstanden, nicht bloss Gestaltungen der Phantasie, sondern eine ergreifende Wirklichkeit uns vor Augen stellt. In dieser Eigenschaft steht es so gut wie einzig da und verdient eine Erwähnung in der deutschen Literaturgeschichte.

Der Tag, an welchem die Flucht von Bonn geboten wurde, war der 3. Oktober¹. Am Abend geht die Reise nach Siegburg; am folgenden Tage, dem 4., zuerst nach Mülheim, wo eben das aus den Niederlanden sich zurückziehende österreichische Heer unter Clerfayt den Uebergang über den Rhein bewerkstelligte. Aus dem Getümmel kommen die Reisenden am 4. Oktober Abends nach Opladen, am andern Morgen hören sie, dass Neuss von den Franzosen schon besetzt sei; am Nachmittag, nachdem sie an dem vom jenseitigen Ufer bedrohten Düsseldorf vorbeigefahren, dröhnt ihnen der Donner der Geschütze nach, die an den folgenden Tagen einen Theil der Stadt und das kurfürstliche Schloss in Asche legten. Abends wird Saaren an der Ruhr erreicht; am andern Morgen der Fluss bei Mülheim überschritten, worauf man über Osterfeld und Bottrop am Abend des 6. nach Recklinghausen gelangt. Da die dortigen Zustände und Erlebnisse, wie es scheint,

1) Der 3. Oktober ergibt sich aus Altstätens Darstellung mit Sicherheit. Befremden kann nur, dass der Geburtstag, welcher mit diesem Tage übereinstimmen soll, in dem Kirchenbuche von St. Gangolf auf den 2. Oktober verlegt wird. Indessen bei der geringen Sorgfalt, die noch im vorigen Jahrhundert selbst in amtlichen Schriftstücken der Datirung zu Theil wurde — ein auffälliges Beispiel folgt in diesem Aufsätze S. 32 — darf man der kleinen Verschiedenheit keine Bedeutung beimessen.

einer poetischen Behandlung wenig Stoff boten, entschädigt sich der Autor, indem er mit lebhaftester Theilnahme die Schicksale seiner Heimath schildert, aus welcher freilich nur die Umrisse der Ereignisse zu seiner Kenntniss gelangten. Denn mit unverbrüchlicher Strenge und einer beinahe unbegreiflichen Wirksamkeit war jede Verbindung zwischen dem linken und dem rechten Ufer abgeschnitten. Aus Peltzers Briefen ersieht man, dass er erst im Juni 1795 seiner in Bonn verweilenden Frau wieder regelmässig Nachricht geben konnte.

Nicht ohne Grund, wenn auch vielleicht ausführlicher als nöthig, behandelt der Verfasser die Schicksale Hollands, das, nachdem der Winter den Weg über die Ströme gefestigt hatte, von Pichegru im Januar 1795 rasch, beinahe ohne Widerstand erobert wurde. Denn von Holland aus bedrohten die Franzosen Münster und Recklinghausen; noch einmal werden die vertriebenen Bonner zum Rückgange, jetzt in das Herzogthum Westfalen nach Werl genöthigt. Erst der von dem Autor so freudig begrüßte preussische Friede zu Basel vom 5. Mai 1795 gestattet unter dem Schutz der Demarkationslinie die Rückkehr nach Recklinghausen.

Angenscheinlich hat sich dem Gedicht, das wir auf den folgenden Blättern mittheilen, noch eine Fortsetzung angeschlossen, denn in einer von der Hand des Abschreibers herrührenden Aufschrift wird es bezeichnet als „Fragment einer Epistel an S***, enthaltend den ersten Theil, besonders die Fluchtreise des Verfassers 1794 und was sich weiter zugetragen.“ Aber Altstätten hat die Zeilen durchstrichen und mit eigener Hand das Gedicht überschrieben:

An Freund S***.

Eine Epistel über des Verfassers Fluchtreise von Bonn auf Recklinghausen, sofort auf Werl, bis zur Rückkehr nach Recklinghausen, in den Jahren 1794 und 1795.

Wo in die Welt Dich Freund! das gemeinsame missliche Schicksaal
Hingeschleudert, es sey'n Dir diese Zeilen beschieden.

Wie von fern' in dumpfem Gewölk' am Rande der Erde
Hangend, mit schrecklichen Schlägen geladen, das Wetter daher-
zieht,

- 5 Also sahen wir längst mit Grauen am Rhein' aus der Ferne
 Aller Enden Bedrängniß, und Noth entschieden heran nah'n.
 Also stand über uns das Verhängniß fest: die erboste
 Gottheit hatte nun alles dahin dem Feinde gegeben.
 Ach, was hatte das Land der friedlichen Kölner verbrochen,
 10 Euch zu Leide gethan, ihr alles zermalmenden Franzen!
 Oder vermocht, Behinderung in euer Beginnen zu legen?
 Wie in unendlichen Schwärmen am Nil Heuschrecken hintber
 Brausen, den Tag dem Himmel entzieh'n und wirbelnden Sturmes
 Niederfahren und Saat und Gewächse gefräßig verzehren:
 15 Traurig erblickt die kommende Plage der Landmann und trachtet
 Fruchtlos ihrer zu wehren, der fliegenden Scheusale viele
 Tödtend zu tausenden, tausende kommen, wie wieder erstanden:
 Müde des leeren Bestrebens erliegt er der schrecklichen Mänge;
 Oder vergleichbar dem Drachen mit hundert Hälsen und Köpfen,
 20 Hundert schlugst Du vom Rumpf' und hundert wuchsen ihm wieder,
 So auch drangen unzählige Horden erwirkter Barbaren
 Unvertilgbar heran. Vergebens flog ins Gewimmel
 Tödtendes Erz ohne Maass aus Donnerschlünden getrieben;
 Tausende streckte der metzelnde Staal, gepflanzt auf Gewehre,
 25 Blass in den Sand, zu tausenden hieb in den Händen der Starken
 Hoch vom Pferde das Schwert sie zusammen: zu tausenden ströhmte
 Immer neu das Gedräng, wie stracks entsprossen der Erde.
 Also wichen der Mänge die deutschen Bundes-Genossen,
 Unüberwunden, ermattet von unablässlicher Arbeit.
 30 Unvermeidlich voraus den Jammer ersehend, vermochte
 Nicht dein Herz, die nahende Schande mit Augen zu schauen.
 Früh schon floh'st du das Land, itzt preis dem feindlichen Muthwill.
 Amt und Sorge der Meinigen hiessen hingegen mich harren.
 Standhaft harrete selbst der besorgete Vater des Landes,
 35 Hob mit Harren den sinkenden Muth der Landesgetreuen,
 Und hielt stehend im Zagen der Noth die Pfeiler der Ordnung.
 Lange weilte die schreckliche Letzte der Stunden und sandte
 Vor sich daher bald schlagende Furcht, bald athmende Hofnung,
 Diese ein leeres Gebild, doch jene Wahres verkündend.
 40 Aber sie nahete plötzlich anitz, itzt wo der October,
 Sonst mit Trauben, und Freuden bekränzt, uns traurig besuchte.
 Unter den Wenigen, welche die sorgliche Milde des Vaters
 Wählte, der Landesgeschäfte nach Vorschrift ferner zu rathen¹

1) Seine kurfürstliche Durchlaucht hatten bei näher vordringender

Hatte dem trefflichen Fürsten Dein Freund auch würdig geschiene,
 45 Gerne bereit, seinem Herrn in jeglich Verhängniß zu folgen,
 Und gefasst, in der Flucht ein Deutscher lieber zu sterben,
 Als entartet ein gallischer Sklav' und Schwärmer zu leben.
 Eben brachte der fünfzigste Herbst den Tag mir zurtücke,
 50 Dass die Parze den Faden um meine Spindel gewunden,
 Herzlich erfreute das häusliche Fest den Zirkel der Freunde,
 Als die Stimme des eilig umhergesendeten Bothen,
 Plötzliche Störung und Schrecken verkündigend, meldete: „Feinde
 „Schweben mit Schaaren bereits durchs Land, und nahen: ein jeder,
 „Welchen der Herr entboth, ihm ausser Landes zu folgen,
 55 „Stelle zur Reise sich ein, eh noch vom Gipfel des Mittags
 „Unsere Scheitel die Sonne bestrahlt!“ Wie einer vom Donner
 Plötzlich gerührt noch lebt und nicht des Lebens bewusst ist,
 Oder wie wenn man einem ein Todes-Urtheil verkündet;
 Starr vernimmt er's und wähnt, obgleich kein andres erwartend,
 60 Dennoch es könne nicht seyn: so standen betäubt von der Rede
 Dieser Bothschaft um mich die Meinigen. Ihnen entrissen
 Schien ich am Tage, der einst mich gebahr, zur Leiche getragen.
 Trauriger schied nicht Naso, verbannt von den Seinen: Ich fühlte
 Itzt in Völle den Jammer, von ihm erlitten, auf einmal
 65 Haus und Land zu verlassen. Und durch kein Klagen verrücklich
 Rückte die Stunde nun an, zur Flucht entschieden gegeben.
 Threnend entriss ich mich endlich der Freunde langer Umarmung,
 Eilte dahin, wo meiner die Ross' am beladenen Wagen
 Warteten, und verschwand, Lebte wohl, von ferne noch winkend.
 70 Aber mich hielt, und meine Collegen am wimmelnden Ufer
 Lang' annoch das Gedräng schon rück sich ziehender Schaaren.
 Endlich empfingen und setzten die fliegende Schiff' uns hintüber,

Krieges-Noth die Landes-Regierung abermals auf Recklinghausen zu ver-
 legen beschlossen und aus dem Raths- und Kanzley-Personale dazu auser-
 sehen des Herrn Regierungs-Präsidenten Excellenz Reichsgrafen von Nessel-
 rode-Reichenstein, den H. Kanzley-Director Geheimrath Hörster, die beiden
 adelichen Rätthe, Freyherren von Godenau und von Asbeck, den Verfasser
 Hofrath A***, H. Hofrath Martin und H. Hofrath Wurzer, ferner H.
 Hofrath Guisez, als Hof- und Regierungs-Secretär, H. Registrar Nette-
 koven und die Kanzlei-Verwandten, H. Expedito Hamman, H. Kircher,
 und H. von Kleinsorgen. [Vgl. Kurkölnischer Hofkalender auf das Jahr
 1794 durch H. P. N. M. Vogel] S. 52, 55, 56. Die von dem Herausgeber bei-
 gefügten Anmerkungen sind in eckige Klammern eingeschlossen].

Wo ich, o Vaterstadt, nach deinen ragenden Zinnen
 Oftmal noch hinblickend, die traurige Reise verfolgte.
 75 Nah, wo die rinnende Sieg am lieblichsten Hügel dem Städtchen
 Preis und Namen gewährt, das weit in die Flächen hinabschaut¹,
 Hielt uns die erste Nacht, die andern Gefährten erwartend.
 Aber schon wiederum fand auf dem Weg uns die kommende Fröhe.
 Stunden-lang in der Fahrt gehindert durch Züge von Wagen,
 80 Welche zur Flucht belastet mit Heer-Geräth uns entgegen
 Kamen, erblickten wir spat jenseits² o Köln! in der Ferne
 Deinen Dom, die hundert Gethürm' und die dunkelnden Mauren.
 O Leb wohl, Germaniens edele Tochter! wie blickst du
 Aus umnebelter Ferne zu uns so trübe? Du trauest,
 85 Jungfrau annoch bisher, von keinem Feinde geschändet!
 Viel, ach viel auch hägest du selbst der Verrückten im Schoose,
 Welche sich freu'n, den berufenen Baum der Freyheit und Gleichheit
 Pflanzen zu seh'n und die luftige Wunderfrucht zu geniessen.
 O, wie wirst du dich seh'n von deiner Höhe gesunken,
 90 Deine Würde suchen und nirgend finden! Der Kronen³,
 Die dich schmückten, beraubt, trägt deine Stirne die Kappe,
 Welche die Schwärmerey, die Bethörten zu äffen, ersonnen,
 Und als einer verachteten Magd zum Spotte dir umhängt.
 Preis überlassen dem alles entehrenden Greuel, erblickst du
 95 Deine Haab' entbothen⁴, dich gegen Wische bezahlet,
 Deine Sitten verkehrt, und, was dir heilig, geschändet.
 Mittler Weil' erreichte durch Tross, und gelagerte Haufen
 Wiederum unsere Fahrt bei Mühlheim die Ufer des Rheines.
 Hier ergriff uns mit allem, was Flucht und dringender Rückzug
 100 Schauerhaftes enthält, der unerwartete Anblick.
 Ueber den wogenden Rücken von hundert Schiffen getragen
 Fügte der Brücken gedoppelte Last die geschiedenen Ufer.
 Jenseits deckte, soweit das Auge die Erde bereichte,
 Haltender Tross das Feld, wie hingeschneete Hügel

1) Das Städtchen Siegburg im Herzogthum Berg, eine starke Stunde vom Rheine, Bonn gegenüber.

2) Hier und in der Folge muss der Standpunkt vom rechten Ufer des Rheines hin, gedacht werden.

3) Das Wapen der Stadt Köln enthält, wie bekannt, unter andern drei göldene Kronen.

4) In Requisition gesetzt.

- 105 Drunter ziehende Schaaren von Reutern und blinkende Saaten
 Hochgeschulterter Feuergewehr' in vollem Gedränge.
 Rüstung, Geschoss' und Gespann, nicht abzusehen des Endes;
 Zogen schwer voran und füllten schütternd die Brücke;
 Unterdessen ein Theil schon hingekommener Krieger
- 110 Diesseits stracks der Pflanzen umher die Felder beraubten,
 Andre nach abgestochenen Zeichen geräumige Strecken
 Ueber die sprossende Saat zu Park' und Lager besetzten.
 Aber die eilende Reis' entzog bald unseren Augen
 Diesen traurigen Blick. Obladen, ein Dorf an der Heerstrass,
- 115 Gab uns wirthlich zur kommenden Nacht Erquickung und Herberg.
 Wieder erblickte der röthende Tag uns frth auf dem Wege,
 Da erscholl der kommenden Wanderer Bericht uns entgegen:
 Neuss sei drüben bereits und tiefer hinab die Gestade
 Allenthalben am Rhein von fränzischen Horden befallen.
- 120 Düsseldorf! dir nahend anjetzt bewährte dein Zagen
 Uns die Bothschaft, Verwirrung und allgemeines Entsetzen
 Kündigte dir weissagend die Greuel der künftigen Nacht an¹.
 Herrlich prangte, dem Edelgestein' im Ringe vergleichbar,
 Noch das fürstliche Schloss an deinen Mauren, und lächelnd
- 125 Spielte sein Bild, von der Sonne bestrahlt in die gleitenden Wellen,
 Schon ach, morgen nicht mehr die Wohnung fürstlicher Glorie!
 Morgen vertilgt, durch feindlich hinübergeschleuderte Feuer!
 Aber wir fuhren hinten vorbei und lenkten nun abwärts
 Ferne vom Rhein' ins Land den Weg durch Wald und Gebirge.
- 130 Tiefer neigte bereits von der Höhe die westliche Sonne,
 Da erthönte Geschoss, wie dumpfes Gedonner herüber.
 Zitternd, o Düsseldorf, gedachten wir deiner, da schröcklich

1) Schon am 5. Oktober nachmittags fiengen die Franzosen vom jenseitigen Ufer die Kanonade auf Düsseldorf an und schossen in der folgenden Nacht das churfürstliche Schloss und viele Häuser in der Stadt in Brand. [Man muss hier einen Irrthum des Verfassers annehmen. Nach den neuesten eingehenden Untersuchungen des Herrn Archivassistenten Dr. O. Redlich in Düsseldorf unterhielten die Franzosen am 5. Oktober nur ein Kleingewehrfeuer, um den Transport der Effekten auf dem Rheine zu erschweren. Um dies Feuer zum Schweigen zu bringen, wurden in der Frühe des 6. Octobers von der Düsseldorfer Seite einige Kanonenschüsse abgegeben, der Ueberlieferung nach die Veranlassung der eigentlichen Beschiessung, welche um 9 Uhr Abends beginnend, der Stadt insbesondere dem Schlosse so verderblich wurde. Anm. d. H.]

Uns in der Luft das Tosen ununterbrochen verfolgte ;
 Bis in Saaren¹ die Nacht unweit der Ruhr uns ereilte,
 135 Wo mit Wein' und Mänge von Kost die ehrliche Wirthinn,
 Aber auf Betten wie Holz, die müden Fremden erquickte.
 Fröh erblickten am Ufer der Ruhr wir das andere Mühlheim
 Jenseits, wo die Natur den Menschen treffliche Feurung
 Schwarz in Griess' und Gestein für Herd und Ofen bereitet,
 140 Und der sinnende Fleiss in gefüllten Schiffen versendet.
 Welch ein Gedräng hierhin von Fliehenden hatte die Nacht durch
 Aller Enden der zagende Schröcken zusammen getrieben!
 Wanderer zu Fuss, fortbringend die Haab auf belastetem Rücken,
 Wagen beladen mit flüchtiger Haab' und aller Familie,
 145 Weiber mit Kindern an Hand und auf Armen, die Männer begleitend,
 Und im Gemische, wie Mücken, die Schaären entwanderter Priester.
 Wie bei Karons Nachen am Stix das Gewimmel der Schatten
 Hinwallt, flehend den knurrenden Alten, um über zu helfen,
 Aber er fasst den gewaltigen Remen, und schlägt in die Mänge
 150 Unerbittlich und flucht, bis er wieder komme, zu warten :
 Also stürzte, so oft das Fahrzeug wieder heraufuhr,
 Dringend allhier der Haufen hinzu, und jeder beehrte
 Einzusteigen, allein es wehrte der Ungestüme²
 Hingestellt die bewafnete Wache ; uns aber verschafte
 155 Klingende Gabe, gesteckt in die Hand dem Wehrer und Fahrer,
 Mitten durch das Gedräng auf einmal geräumige Bahne.
 Lächelnd in hingehaltener Hand des Geldes, empfing uns
 Dienstbehände der Fährer mit Ross und Wagen im Plattschiff,
 Und jetzt übergesetzt beeilten wir weiter die Reise.
 160 Schröcklich belebte die Flucht den Weg mit Menschen : Es schwebte
 Uns überall das Bild wie Völkerwanderung vor Augen.
 Freund ! es hätte dir selbst im Gemüthe rührend geschienen,
 Anzuseh'n, wie, geschröckt aus ihrer geistlichen Ruhe,
 Neunzig zum Himmel verschleyerte Jungfran'n traurig und mühsam
 165 Zogen den scholligen Weg, zu entgeh'n vermessenen Feinden,
 Die selbst Gott zu stürzen sich brüsteten, weil er als Höchster
 Unabhängig die Schöpfung nach eigenem Willen regiere.
 Itzund erreichten wir Osterfeld³ und athmeten wieder

1) Eine bergische Unterherrschaft unweit der Ruhr.

2) [d. h. dem ungestümen Andrang. A. d. H.]

3) Die beiden Dörfer Osterfeld und Botrop sind nach dem Rheine hin die ersten Gränzorte des Vestes Recklinghausen.

Vaterländische Luft und priesen Boden und Himmel,
 170 Lenkten auf Botrop, fütterten hier die Pferde zu Mittag
 Und uns selbst, und rolleten hurtig die weitere Strasse.
 Spat im Strable der neigenden Sonn' erhob aus der Tiefe
 Sein geschwungenes Haupt von Recklinghausen der Kirchthurm.
 Freude gewährte für uns sein Anblick, wie er am Rande
 175 Oefter wiederum sich hinter die Hügel verbarg und auf einmal
 Rings von rothem Gedäch' umlagert näher hervorging.
 Endlich empfieng uns das Thor des besten Städtchens, für itzund
 Uns're Bestimmung und Endigung mühsamer Reise-Beschwerden.
 Jetzo trennten wir uns, bisher Gefährten, ein jeder
 180 Hin nach seiner bereiteten Wohnung, wo, früher entsendet,
 Meine geschwisterten Kinder bereits anwesend, mit Sehnsucht,
 Froh des endlich gekommenen Oheims, entgegen mir eilten.
 Nunmehr waren vom schaltenden Feind am Rheine die Länder
 Jenseits weit überströht. Und Maxens erhabene Tugend
 185 Hatte noch ausgedauert. Er wich der letzte dem Schicksaal.
 Auch Er wählte zum Aufenthalt, des vestischen¹ Ländchens
 Gölden erprobete Treu. Die Treue lohnet der Segen
 Reichlich mit Früchten und Vieh'. Zum ganzen des Kölner Gebiethes

1) Woher diese Landschaft den Namen Vest erhalten, ist unter den Gelehrten nicht ausgemacht. Einige meynen, es deute auf die Anfangs-Sylbe von Westphalen. Andere behaupten, die Römer hätten in dieser Gegend einen Altar oder Tempel der Göttin Vesta geheiligt, und daher möchte auch die dasige alte Herrschaft Herthen (seiner Exzellenz des Herrn Präsidenten und vestischen Statthalters Reichsgrafen von Nesselrode Reichenstein zugehörig) ihren Namen noch herleiten, da die Hertha der alten Deutschen die nämliche Gottheit war, welche Vesta bei den Römern. Wieder andere halten mit Strevesdorf dafür, der Name komme von dem alten deutschen Worte Veste (Munimen) her, weil dieses kleine Land mit zwoen festen Städten, Recklinghausen und Dörsten, (die es nämlich nach der alten Art waren) versehen sey. Vid. Strevesdorf, archiep. Col. pag. 156. [Der volle Titel dieses für kurkölnische Verfassungs-Geschichte nicht unwichtigen kleinen Buches lautet: Archidioeceseos Coloniensis descriptio historico-poetica authore Martino Henriquez de Strevesdorff, Com. Pal. Caes. Q. Capitaneo ac nunc p. t. ejusdem Archidioecesis receptori generali. Coloniae 1670. Die von Altstätten in Bezug genommenen Verse:

Binis
 Urbibus in binum munimen transit, et inter
 Haec duo, supremae jam Recklinghusa, sed imae
 Urbs Dorstena tenet VESTAE memorabile nomen. Anm. d. H.]

Fügt es, obwohl westphälischen Bodens, als dritterer Theil sich.
 190 Immer erhiess die Landesverfassung hier einen Verweser,
 Welcher die Stelle des Fürsten vertrat. Es schmückt ein Mann jetzt
 Selber die Würde, wenn oft nur mit ihr sich andere schmückten¹.
 Unermüdeter Thätigkeit selbst, erschuf er der Sachen
 Ordnung und regeren Gang: und allenthalben bezeuget
 195 Leitung und Angestalt den waltenden Klugen am Ruder.
 Franz entsprossen dem gräflichen Zweige der Nesselrode,
 Heisst der erhabene Mann, zugleich der Landes-Regierung
 Glücklich erkohrenes Haupt. Ihn fügte der folgende Morgen
 Nachgekommen bereits, in den Kreis der verlegten Regierung.
 200 Sitzung zum Rath' und Raum für die Schrift-Vertrauten Gefährten
 Schafften uns hier die Söhne von Franzens strengerer Regel².
 Aber der Dämon der Umwälzung umhüllte nun jenseits
 Alles mit Nacht. Wie Gefilde des Tods, von wannen zurticke
 Niemand kehret und sagt, wie's drüben beschaffen, so lag itzt
 205 Traurig vor Augen das heimische Land. Dem Acheron ähnlich
 Wälzte der trennende Rhein die Fluthen. Kein Laut der Verlass'nen,
 Keine Kunde von ihnen erthönte zu unseren Ohren.
 Denn es betrieben die Greuel ihr Werk, und breiteten lichtscheu
 Nebel ums Werk und liessen, indess' sie die zappelnden Opfer
 210 Grausam schlachteten, stüss in die Welt, wie Stimmen der Engel
 Aus dem Gewölk, herschallen die Red', ob möchten die Thoren
 Diesseits auch zum Schlachten bestimmt, sonst klüger erwachen³.
 Wie auf'm Lande mit plündern das Raubgesindel des Vortrabs
 Schröcklich hauset, wie sie, vernichtend den Segen des Herbstes,
 215 Pferde tränkten mit gährendem Most, aus den Scheunen die Garben.

1) Ut ornamentum [richtiger ornatum Epaminonda] non accipere, sed dare ipsi dignitati videretur. Justinus histor. lib. VI. [cap. VIII ed. Ruehl, Lipsiae 1887].

2) Im Kloster der Franziskaner zu Recklinghausen.

3) Cur victorem fugiant potius, quam ut vindicem communis libertatis adjuvent? civium illam meminerint aciem, non hostium esse, nec se ideo arma coepisse, ut aliqua victis adimant, sed ut adempta restituant; se dominis, non civitati bellum inferre. — Videatur Justinus ex Trogo Pompejo Historiarum libro 5^{to} [cap. 10. rec. Ruehl]. Wunderbar stimmt doch diese Stelle eines alten Geschichtschreibers mit der glänzenden Sprache unserer sogenannten Neu-Franken überein. [In dem Munde des Thrasybulus, dem sie von Justin zugeschrieben werden, nehmen die Worte sich freilich besser aus. A. d. H.]

Noch unausgedroschen, zu Sträu' und nächtlichem Lager
 Schleppten und in der Entehrung Geschlecht und Alter nicht scheuten,
 Wähnet die zitternde Muse dir nicht. Es hatte das Schicksaal
 Tiefer den Untergang des Vaterlandes entschieden.
 220 Reich an Erfindungen sann auf Mittel die fränzische Dücke,
 Regelmässig und leichter zu plündern. Durch grause Gebothc¹
 Zwang vorerst die Gewalt den Eigenthümer, den Zustand
 Seiner gesammten entbothenen Haabe genau der Verzeichnung
 Selber an Tag zu legen. So lasen bequäm die Tyrannen
 225 Nach Gefallen sich aus und nahmen aus Ställen und Scheunen,
 Schränken und Läden und Speicher und Keller, bis Vieh und Getreide,
 Waaren, Wein und Geräth und zahlbare Münze verschwunden.
 Leeres Papier ersetzte den Wert, patriotische Münze,
 Welche mit Todesstraf' auch nun dem Handel sich aufdrang².
 230 Bald auch wechselte sie mit Summen sich um, die die Vorsicht,
 Oder noch unentschiedenes Recht dem offenen Glauben
 Zur Verwahrung vertraut. Entblösst von Hemden, und Baarfuss
 Zogen die Sieger unzählig heran; da nahm die Entbiethung
 Leinen und Kleider, und foderte Schuhe von jeglichem Bürger.
 235 Foderte stets auf's neu bei neu einrückenden Zügen.
 Endlich rückte, von fremden und eingebohrenen Feinden
 Heimlich lange betrieben, das Werk zum offenen Tage,
 Alle bestellte Gewalt und Obrigkeit aufzulösen,
 Umzukehren der Dinge Gestalt, das Gebieth zu zerreißen,
 240 Länder und Gränz' in einander zu wirren, und Leute, der neuen
 Dinge begierig und nie der gewohnten Ordnung zufrieden,
 Anzustellen und alles nach fränzischer Sitte zu modeln.
 Solches Beginnen erleichterten alles dem schaltenden Feinde
 Willige Helfer daheim. Nun raubten sie schändlich die Haabe
 245 Deren, die ihrem Herrn noch deutsche Männer gefolget;
 Ausgehauen verschwanden im Lande die trächtigen Wälder,
 Ausgeraubt und niedergerissen die Sitze der Edlen,
 Selbst glich einer verwüsteten Höhle die fürstliche Wohnung.
 Jetzt auch wurden noch Donner von schwereren Schlägen bereitet.
 250 Und die Begierde nach Raub, die schlangenhaarige Scheitel
 Trotziger schüttelnd, geboth vom ausgesogenen Lande
 Noch Brandschatzung in unerschwinglichen Millionen.

1) S. unter anderen Befehl von Datum Köln d. 8. 8^{ter} 1794.

2) S. Befehl vom 9. 8^{ber} 1794 und andere.

Schon verarmet erlag und tief zu Grunde der Landmann.
 Unaufhörlich zu Frohnen, und fernen Fuhren getrieben:
 255 Stockend erlag der Handel und alles (!) Verkehr der Zerrüttung:
 Alles umfasste die Umwälzung, Vermögen und Wohlstand,
 Nährend Gewerb und den sinnenden Fleiss und gedeihende Wirt-
 schaft.

Auch begleitete noch die fremden unreinlichen Haufen
 Krankheit in hundert Gestalt, und verbreitete traurige Sterbe.
 260 Aber wer schreibt die Summe von all dem unsäglichen Elend,
 Welches die Länder betraf, noch lange zu tragen, der Nachwelt?
 Lange Monde verschwanden uns hin, unkündig der Dinge,
 Oft nur blickten wir drüben entstandene schröckliche Brände,
 Selber o Vaterstadt! Dich leuchtend in nächtlicher Flamme¹.

265 Wunderlich theilte das Schicksaal indess die traurigen Rollen
 Dieser unseeligsten, scheusslichsten aller begonnenen Fehden.
 Sey es, ob nagte verborgener Neid am Innern des Bundes
 Unter den Mächten, ob war es Bestimmung, die heimischen Frevler
 Durch die gepriesenen Künstler der neuen Schöpfung zu strafen,
 270 Oder verschwor ein zörnender Gott den verbündeten Fürsten
 Sonst nur Unglück: eitel verschwand überall das Bestreben,
 Abzuhalten die wild anstürmende Mänge der Feinde.

Gleich dem reissenden Stroh in schwellendem hohen Gewässer:
 Hochgedämmt besetzt die Kunst mit Wehren die Ufer,
 275 Abzuwenden vom Lande die Fluth: vergebens! es brechen
 Ob dem wüthenden Drang die aufgeworfenen Dämme,
 Und, ein stürzender See überdeckt Gefild und Gebäude
 Tief versunken, und herrscht in weit erregter Verheerung:
 Stürmend also bedrängte der fränzischen Horden Getümmel
 280 Jetzt das batavische Land in unaufhörlichem Anlauf,
 Sich verlassend der Zahl, nicht achtend der fallenden Menge.
 Vesten fielen und Städte, verrathen oder verlassen;
 Nur wo der Rhein sich theilt und halb getheilet die Waal wird,
 Schlugen lange den Sturm die Bundesgenossen zurücke;
 285 Tiefer bewahrenen auch die Schleusen geöffnet das Inn're
 Des bedrängten Gebiets durch losgelassene Wasser.

1) Am 17. X^{ber} 1794 brannte in Bonn durch Fahrlässigkeit der Fran-
 zosen in der Nacht das Kloster Engelthal ab, wo sie ein Magazin eingelegt
 hatten. Selbst im churfürstlichen Schlosse, woraus man Kasernen gemacht
 hatte, entstand Feuer u. s. w.

Aber plötzlich nach zweien gelinde vergangenen Wintern
 Sendet aus wieder entriegelten Höhlen der starrende Nordpol
 Jetzt den grimmigsten. — Sturm und Ungewitter war Hauchen
 290 Seines Mundes, und, schnell verwandelt in wirbelnde Flocken,
 Stürzte die Luft und deckte mit tiefem Gestöber die Erde.
 Stockend beklemmte mit steinerner Hand die Pulse des Lebens
 Herber Frost, und, schauernd der scharf empfundenen Kälte,
 Floh das wilde Gethier des Waldes kahle Gehäge,
 295 Suchend erträglichen Aufenthalt in den Höhlen der Erde.
 Aber die Wilden, die einmal erregt zum Verderben der Menschen
 Jetzt herzogen, die Gottes nicht achteten, minder der Zeiten,
 Die er geschieden, um menschlich zu ruh'n und menschlich zu handeln,
 Scheuten nicht Ungewitter, nicht Schnee, nicht grimmige Kälte,
 300 Scheuten nicht Volk die Menge der mordenden Witrung zu opfern.
 Denn es hob die Begier im unersättlichen Busen
 Ihnen das Herz, zu rauben in diesem Lande die Schätze,
 Welche der Kaufmannsgeist aus allen Theilen der Erde
 Hier zusammen gehäuft. Was lehrt die sterblichen Herzen
 305 Reissender Hunger nach Gold nicht alles dulden und wagen!¹
 Mehr auch reizte sie noch der Wahn der Landesgenossen,
 Welche getrennt, ein Theil zum Prinzen klüger sich hielten,
 Aber ein grösserer Theil, mit Blindheit greulich geschlagen,
 Gerne, des schweren Golds erleichtert, die kommenden Franzen
 310 Schon verbrüdet im Geist, und die Gleichheit freudig erblickten.
 Fest wie Chrystall von strengendem Frost zusammen getrieben
 Standen itzt weit und rings die Gewässer, und selber der Rhein both
 Trittfest jetzo den Füßen, gleich einer gegossenen Brücke,
 Seinen breiten geschwungenen Rücken: da rannten die Feinde
 315 Ueber dem haltenden Eis in gedrängtem Sturme, von Neuem
 Stets ansetzend, dass über einander gestürzt, auf dem Eise
 Lagen, gefrohren im eigenen Blut, der Erschlagenen Haufen.
 Da entschieden die Götter den Fall der betrog'nen Bataver,
 Oefneten jetzo das Land bis hin zum geräumigen Busen,
 320 Wo auf Fluthen des Meeres gebaut, in prächtigen Zinnen
 Amsterdam zum Wunder sich hebt². Schon zogen die Schaaren

1) [Quid non mortalia pectora cogis, Auri sacra fames! Vergilii Aeneis III, 56. Anm. d. H.]

2) [Am 20. Januar 1795 war Amsterdam von den Franzosen besetzt; zwei Tage vorher hatte der Erbstatthalter Prinz Wilhelm V. von Oranien sich nach England eingeschiff. Anm. d. H.]

Oesterreichs, die versuchtete Hand, dem Feinde zu wehren,
 Wieder zum Rheine sich höher zurück. Wo die Lippe geschlängelt.
 Scheidet die preussische Mark und die Flur des kölnischen Vestes ;
 525 Schwabten bereits verwegen umher die feindlichen Posten.

Uns indessen umringten gedrängt die weichenden Heere,
 Stündlich bereit und Befehle gewärtig, das Land zu verlassen.
 Also beschied uns zur weiteren Flucht das trübe Verhängniss.

Uebrig war uns anitzt das Land, aus Heinrich des Löwen
 320 Trümmern zum Kölner-Gebieth von Heinsbergs Philipp erworben ¹.

Vorn unweit der Gränze des Lands in fruchtbaren Eb'nen
 Nimmt, bewohnt von Menschen vertraulichen deutschen Gemüthes,
 Werl den Reisenden auf nach langen Beschwerden des Weges
 Ueber die preussische Mark, durch Lünen, Kamen und Unna ².

335 Hierhin war, unsicher wie lang', itzt uns're Bestimmung.
 Früher bewog das wankende Glück ³ der Verbündeten Wafen
 Schon den Besten der Fürsten den Aufenthalt zu verlassen,
 Und den gesicherten Staat des Deutschen Ordens zu suchen.
 Uns umschwebten mit grässlichen netzgeflochtenen Schwingen

340 Stets genäherter jetzt die Gefahren. Weiter getrieben
 Zogen wir dann den Weg bey roh beginnendem Hornung
 Fern' im schneidenden Wind und weiss von stöbernden Flocken.
 Wartend des Aeussersten blieb der erhabene Nesselrode
 Noch im Lande zurtück. Der folgende Tag überbrachte

345 Uns erfrohren auf Werl ⁴, gefasst, bald wieder verscheuchet
 Traurig im guten Westphalen herum zu irren und Saurlands
 Oede Gebirge zu seh'n und, Gott weiss wo, in der Welt dann
 Weiter zu bleiben! Allein für jetzt noch hatte der Himmel
 Uns ein besseres Loos beschieden. Reicheren Kriegsraub

350 Gaben die Länder unweit der deutschen Küste zu hoffen;
 Und so strebten die Franzen die Bahn an die Weser zu öffnen.

1) Das zum Kurfürstenthum Köln gehörige Herzogthum Westphalen und Engern.

2) Drei Städte in der Grafschaft Mark gelegen.

3) [Hier beginnt die eigene Handschrift des Verfassers. Anm. d. H.]

4) Seine churfürstliche Durchlaucht, welche vor der Hand sich die Stadt Dörsten im Vest Recklinghausen zum Aufenthalt gewählt hatten, waren schon früher auf Mergentheim abgereiset. — Wir traten die weitere Reise am 4. Februar 1795 an, und trafen den 5. zu Werl ein.

Viel erduldeten nun des Drangsaals Münster und Bentheim.
 Aber hier witterte noch, wie aus geheiligter Erde,
 Hermanns Geist; und weiter gelang das freche Bestreben
 355 Nicht den Feinden, Germaniens Götter und Boden zu schänden.
 Schwer erhob sich der Kämpfe Gewühl; viel ströhmte des Blutes;
 Hier indessen erwachte (so schien's) gefühlteren Dranges
 Ernst und reger Entschluss, die erlittene Schande zu rächen.
 Jetzt auch regten, das eig'ne bedrängte Land zu beschützen,
 360 Furchtbar sich vom Rheine daher die reisigen Brennen¹,
 Trieben wie schwarzes Gewitter heran in geflügelten Zügen
 Durch Westphalens unwegsame Weg' im stürmenden Winter.
 Ein beschwerlicher Zug! gleich schwer dem betroffenen Landmann,
 Welcher mit Pferd' und Geschirr im ganzen Lande zu Vorspann
 365 Weit entbohten sich sah, und seine Früchte, des Fleisses
 Sparsam errungenen Lohn, dem kommenden Heere zur Speise.
 Aber willig und froh, die rettende Hülfe zu sehen,
 Leistete jeder, des Schröckens entbunden, die trauliche Gastpflicht.
 Also bewahrte noch unsere Lande, Vest und Westphalen,
 370 Jetzt der Himmel, und wir, vom Schicksal umhergeschleudert,
 Blieben ruhig zu Werl. Sey, gute Stadt, mir gepriesen!
 Billig erfüllt dich fromme! die wunderthätige Mutter,
 Welche bey dir der Waller besucht, mit nähendem Segen².
 Wir, in der Flucht zum Gipfel der traurigen Aussicht getrieben,
 375 Fanden gelinder die Sorge bey dir und gewährtes Vergnügen.
 Angenehm überraschte des Volkes Liebe zur Musik
 Uns allhier. Schon üben die Thön' in der Schule den Knaben,
 Nicht unglücklich versucht an Meisterstücken von Hayden.
 Treulich die Künste mit Liebe gepflegt, ermindert die Sitten,
 380 Lässt nicht wild veröden das Herz³: glückseelige Deutung,
 Wo von selbst die Natur den Hang in die Seele geschrieben!
 Oft auch schaffte die Bildenerin Natur ein Ergötzen
 Uns mit Staunen allhier, wo tief im Schoosse der Erde
 Fliessender unerschöpflicher Quelle der trefflichsten Art sie
 385 Würzendes Salz erzeugt. Auf hochgebaute Gerüste

1) Dass man unter diesem alten Namen die Brandenburger, jetzt die Preussen zu verstehen pflegt, braucht wohl keiner Bemerkung.

2) Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt Werl gehöret auch das reiche Gnadenbild bey den Kapuzinern daselbst.

3) [Ovid. Ex Ponto IX, v. 47, 48: Adde, quod ingenuas didicisse fideliter artes, Emollit mores, nec sinit esse feros. Anm. d. H.]

Treibet die windende Kunst, geschöpft aus der Tiefe die Salzfluth.
 Träufelnd rinnt sie wie Perlen durch hochgeflochtene Reiser,
 Reinigend sich von Reise zu Reis von dem irdischen Ansatz,
 In die Behalter herab, wo die Luft, sich innerlich immer
 390 Werfend, nimmt das wässrichte Träge vom Wesen des Salzes;
 Bis zuletzt die gereinigte Fluth zur Pfanne befördert,
 Siedend über dem scheidenden Feuer im Dunste davonfliegt,
 Und die Krystalle geformt im drockenen Boden zurücklässt.
 Eigenthümer des Werks sind edle belehnte Geschlechter.
 395 (Vielfach will ich dich loben, o Werl! doch kann ich dir deine
 Ungepflasterten schlammigen Strassen unmöglich beloben.)
 Auch genossen wir hier der unerwarteten Freude
 Maxen wieder zu seh'n. Ihn hatte die zärtliche Sorgfalt
 Wieder hierhin zu seinen bekümmerten Landen geführt,
 400 Und so beehrte der Vater auch uns mit lieblichem Zuspruch.
 Also richtete viel des Angenehmen das Herz uns
 Wieder empor. Allein es erschienen auch Stunden der Duldung.
 Mir, ach Freund! durchbohrte das Herz die traurige Bothschaft
 Ach, von Merkenichs Tod¹. Kaum glaubte das Ohr es der Sage.
 405 Ihn, den vaterländischen Mann, der ohne Gethöse
 Gross war, ohne Gethös' erkannt von wenigen Edlen,
 Aber auf den die Stadt, die solchen Bürger gezeuget,
 Stolz seyn mochte. Wen findet die Treue, Geradheit und Wahrheit
 Aehnlich wie ihn? Wen zeichnet der Geist des ruhigen Weisen
 410 Aehnlich wie ihn? Wen feines Talent und prüfender Scharfsinn?
 Wen, wie ihn, der Sprachen Gewalt und die Muse der Vorwelt?
 Einstens hoffen wir ruhig daheim uns wiederzusehen,
 Aber nach ihm wird sehndend der Blick vergebens sich umschaun.
 Ach! so hatte mich hier mit freyerem Muthe vergeblich
 415 Oft nach schwerem Geschäft der Erholung Stunde beseeligt,
 Wo ich sinnend auf Maass und Natur von unseren Lauten
 Strebte, würdig ein Werkchen mit seinem Namen zu schmücken²
 Und jetzt hatt' ich's vollendet: allein ihm sollt' es nicht werden.

¹ 1) [Vermuthlich der Rheinzöllner Johann Merkenich. Das Amt ist nicht
 als ein im Range niedrig stehendes anzusehen, denn schon der untergebene
 Zollschreiber führt den Titel eines Hofkammerraths; vgl. Hofkalender für
 1794 S. 74. Anm. d. H.]

2) Ueber deutsche Sylbenzeit, Verskunst und Numerus, eine (didaktische)
 Rhapsodie (in deutschen Hexametern) an Herrn Johann Merkenich in Bonn.

Auch erfülltest zuletzt du schrecklich betroffenes Olpe
 420 Unser aller die Seele mit Graus! Wer greifet das Elend.
 Gute Stadt! worin du versankst, in Worte zusammen?
 Fruchtlos hatte dein reger Betrieb und erzeugender Kunstfleiss
 Seinen gesammelten Seegen erspahrt. Vom Rheine geflüchtet
 War viel Haabe dem feindlichen Raub vergebens entgangen,
 425 Rettung hoffend bey dir zum Untergange bestimmten.
 Trüb erhob sich der schreckliche Morgen und breitete jähling
 Ueber dich her in stürmendem Wirbel verzehrende Flammen,
 Und statt deiner erblickte bereits der steigende Mittag
 Rauchende Trümmer und Asch'¹. Auch dich fasst also das Schicksaal,
 430 Wie es die blühenden Reih'n von deinen Schwestern zerstörte,
 Wie es Brilon zuvor, Drollshagen und Balve besuchte,
 Winterberg, die fromme Bewahrerin häuslicher Sitte,
 Attendorn, gesegnet in Mast, und die Jägerin Hirschberg,
 Beide zweymal wiedererbaut, und wieder vernichtet;
 435 Auch dich Werl! bezeichnete warnend die Spur des Geschickes².

1) Eine der damals eingekommenen Nachrichten enthielt unter anderen folgendes: „Am 28. April (1795) wollte es das schreckliche Verhängniss, dass die Stadt Olpe, wenige Häuser in der Vorstadt ausgenommen, gänzlich eingeeäschert wurde. Das Feuer war so wüthend, der Wind so heftig, dass in einer Stunde die ganze Stadt in lichter Flamme stand, und 250 Familien ihre Häuser und Mobilien, ausser dem Wenigen, was dieser oder jener noch geschwinde in den Keller flüchtete, einen Raub der Flammen sahen. Viel fremdes Gut, welches für dem am Rheine herrschenden Kriege hierhin in Sicherheit geflüchtet worden war, ging ebenfalls zu Grunde. Es war ein Tag der Zerstörung und des Elendes für jeden einzelnen Bürger, den das Unglück traf, wie im allgemeinen für die ganze Stadt. Die städtischen Papiere sind grössten Theils mit verbrannt“ u. s. w. [Ueber den Brand schreibt auch Peltzer am 8. Juni. Anm. d. H.]

2) Seit einigen Jahren waltete über mehrere Städte des Herzogthums Westphalen ein überaus trauriges Schicksaal. Schon vor etwan fünfzig Jahren hatte die Stadt Attendorn eine gänzliche Einäscherung erlitten, und nun traf der nämliche Unstern diese Stadt im Jahre 1783 von neuem, wo am 13. July widrum fast die ganze Stadt durch ausgebrochenes Feuer vernichtet wurde. — Ebenso war auch die Stadt Hirschberg (in welcher das churfürstliche Forst- und Jagd-Amt seinen Sitz hat, und die von ihrer vorzüglichen Wildbahn und Lage zur Jagd den Namen führet) schon in vorherigen Jahren von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht worden, und nun sah sie sich im Jahre 1788 abermal in Asche verwandelt. — Im Jahre 1789 brach am 24. July in der Nacht zu Balve (einer Ackerstadt, die im einer der fruchtbarsten Gegenden gelegen ist und etwan aus 100 und einnigen Häusern bestehet) ein so schrecklich um sich greifendes Feuer aus,

Jetztund nah'te der liebliche Mai: des Nahenden Einfluss
 Löste des Winters beharrlichen Rest und weckte die Erde.
 Rings verbreitete schon die labenden Stralen der Friede,
 Auch wohlthätig für uns von Preussens Friedrich geschlossen;
 440 Und so kehrten wir auf Recklinghausen zurtücke.

dass die Stadt in einer Stunde Zeit fast gänzlich im Schutte lag. 65 Häuser gingen völlig in Rauch auf, andere wurden sehr beschädigt; das Spital, die Kirche, das Rathhaus, einige andere Häuser wurden noch gerettet. — Im Jahre 1791 im Monath April ergriff ein gewaltiger Brand die Stadt Winterberg, wodurch wenigstens 152 Häuser und viele Nebengebäude gänzlich eingeäschert wurden. Die Bürgerschaft daselbst wird auf 300 Familien angegeben. — Am 26. April des nämlichen Jahres 1791 brach um vier Uhren nachmittags zu Brilon in der unteren Stadt eine so greuliche Feuersbrunst aus, dass in gar kurzer Zeit 106 Häuser mit allen Nebengebäuden in voller Flamme standen und auf den Grund niederbrannten. Die obere Stadt wurde durch gute Gegenwehre noch glücklich gerettet. Das Unglück soll durch unachtsames Tabackrauchen entstanden seyn. Die Bürgerschaft dieser Stadt wird auf 500 Hausväter angegeben. — Eben so gieng im nämlichen Jahre 1791 die aus 104 Bürgerhäusern bestehende Stadt Kallenhard in nächtlicher Feuersbrunst zu Grunde. Zuerst entstand Feuer in der Nacht vom 3. auf den 4. July, wodurch 12 Häuser und das Schulgebäude abbrannten. Einige der Brandbeschädigten verkauften, ihrer Noth halben, an andere Bürger von dem verbrannten Holz und Gebälke. Diese hatten das Erkaufte von der Brandstette nach Hause bringen lassen; und so erwachte aus diesem, vermuthlich noch glimmenden Holzwerk gleich darauf in der Nacht vom 6. auf den 7. eine neue Feuersbrunst, welche ausser den vorherigen, nun noch über 70 weitere Häuser sammt der Kirche wegraffte. — Es scheint, als ob in diesem Jahr der Feuer-Engel zum Verderben ausgesendet worden wäre. Die Stadt Werl, wo er im Jahre 1791 ebenfalls vorüberzog, kam noch so ziemlich weg, indem nur etwan 18 Häuser dort verunglückten. — Von der unglücklichen Stadt Olpe ist oben geredet. — Und so wurde auch noch das kleine Städtchen Alendorf im Gerichte Stockum am 16. August 1795 unglücklich betroffen, wo zwey Drittel der Häuser ein Raub der Flammen wurden. — Der Grund solcher fatalen Begebenheiten ist wohl vorzüglich in der alten nationalen Bauart zu suchen, welche nur vor und nach bey Erbauung neuer Häuser verbessert werden kann.

[Hier endet der Text, am unteren Rande steht von derselben Hand, die den Text von Vers 336 ab geschrieben hat, die Bemerkung:]

Exemplum propria authoris manu exactum.

II.

Die Familie von Lombeck-Gudenau während der Zeit der Revolution.

Wie kam das Gedicht nach Harff? Es gehört der Signatur zufolge in den Theil des jetzt zu Harff vereinigten Archivs, der aus Gudenau stammt. Und selbst wäre dies nicht der Fall, so liesse der Zusammenhang der Ereignisse vermuthen, dass persönliche Beziehungen zu dem Eigenthümer von Gudenau den Verfasser zur Mittheilung seines poetischen Erzeugnisses veranlassten. Denn der Freiherr Max Friedrich von Gudenau gehörte als adliger Hofrath zu der nach Recklinghausen versetzten Behörde, und neben dem in dem Gedicht verherrlichten Regierungspräsidenten Grafen von Nesselrode und dem Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Spiegel in Brilon war der Präsident des Oberappellationsgerichtes — Max Friedrichs Vater — Freiherr Clemens August von der Vorst-Lombeck und zu Gudenau, Burggraf von Drachenfels, der vornehmste der aus Bonn vertriebenen kurkölnischen Beamten. Ein gutes Stück rheinischer Geschichte verkörpert sich, wie schon der Titel andeutet, in der persönlichen und Familiengeschichte dieses Mannes. Im Jahre 1500 hatte ein Mitglied des alten, in Belgien ansässigen Geschlechtes von der Vorst, Johann, der Vater des in der Reformationgeschichte vielgenannten Nuntius Peter von der Vorst, die Herrschaft Lombeck in der Nähe von Löwen gekauft. Ein Nachkomme, Philipp von der Vorst († 12. October 1675) war schon in früher Jugend an den kurkölnischen Hof gezogen, zu bedeutenden Aemtern gelangt und durch seine Gemahlin Elisabeth Schall v. Bell Eigenthümer der Herrschaft Lüftelberg geworden. Sein Enkel Karl Georg Anton Freiherr von Vorst-Lombeck, Herr zu Lombeck, Lüftelberg, Ringsheim etc. heirathete in zweiter Ehe am 28. August 1733 Maria Alexandrine Ottilie Freiin von Waldbott-Bassenheim, welche als Erbtöchter einen reichen, auch wieder durch glückliche Ehebündnisse vereinigten Besitz ihm zubrachte. Denn das alte Ministerialengeschlecht des St. Cassiusstiftes zu Bonn, welches mit dem Dienstmann Gottfried 1176 die Reihe der späteren Burggrafen von Drachenfels eröffnet, hatte durch Heirath und Kauf von der Erbtöchter von Gudenau am 13. Mai 1402 die letztgenannte Besitzung erworben. Da die mit der Drachenburg verbundenen Besitzungen im 15. Jahrhundert auf dem rechten Rheinufer den Drachenberg mit dem Schloss und einigen anlie-

genden Höfen, auf dem linken Rheinufer das sogenannte Ländchen Drachenfels, nämlich die Kirchspiele und Dörfer Liessem, Ober- und Niederbachem, Gimmersdorf, Kürrighoven, Berkum und Odenhausen umfasste, so gewährte die Erwerbung von Gudenau eine treffliche Abrundung¹. Dieser beträchtliche Complex, durch neue Erwerbungen noch vermehrt, war, nachdem das alte Geschlecht in der männlichen Linie mit dem Burggrafen Heinrich 1530 ausgestorben war², im Jahre 1550 den Herren von Milendonk, 1634 den Freiherrn von Waldbott-Bassenheim übertragen. Durch die obenerwähnte Erbtöchter Maria Alexandrine Otilie gelangte das Ganze an ihren Sohn, den Freiherrn Clemens August von Lombeck-Gudenau, während Josef Clemens, ein Sohn erster Ehe, eine Linie von der Vorst-Lombeck-Lüftelberg stiftete³. Freilich gelangte Clemens August erst nach einem langwierigen Prozess 1778 in den Besitz der mütterlichen Erbschaft, war aber dann unzweifelhaft eines der angesehensten, am reichsten begüterten Mitglieder des landständigen Adels und zugleich durch wissenschaftliche Bildung zu amtlicher Wirksamkeit befähigt. Im kurkölnischen Hofkalender von 1761 erscheint er im Alter von 27 Jahren — er war 1734 geboren — als Amtmann zu Godesberg und Mehlem. Der glückliche Ausgang des Prozesses mag dazu beigetragen haben, ihm eine Stellung am Hofe zu sichern. 1781 finden wir ihn als Obersilberkämmerling, adlichen Geheimde- und Hofrath; 1787 als Oberküchelmeister; 1788 als Excellenz und Obristmarschall, bis er 1792 Rang und Titel eines Conferenzministers und den Vorsitz des Oberappellationsgerichtes erhält. Nimmt man hinzu, dass er auch in der landständischen Vertretung den wichtigen Posten eines Directors des Ritterstandes bekleidete, dass unter den 76 Mitgliedern des Ritterstandes, die im Hofkalender für 1794 erscheinen, seine Söhne: Max Friedrich 1788; Josef Clemens 1791, Karl Otto Anton 1792, ferner sein Neffe Max Friedrich von der Vorst-Lombeck 1783 aufgeschworen wurden; so erhält man eine Vorstellung von dem Einfluss und dem Besitz der Familie.

1) Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins Bd. 5, S. 486, Düsseldorf 1866.

2) Vgl. über seinen Grabstein einen späteren Aufsatz dieses Heftes.

3) Die genealogischen Notizen in dieser Abhandlung sind meistens einer als Manuskript gedruckten „Genealogie der Familie von der Vorst“, Wien 1871, entnommen. Manches bietet auch die gleichfalls als Manuskript gedruckte Schrift von L. Korth, Schloss Gudenau und seine Besitzer, Köln 1895.

Aber dieser glänzenden Stellung bereitete die Revolution und der Einbruch der Franzosen im October 1794 ein jähes Ende. Wie schon erwähnt, musste der Freiherr als Präsident des Oberappellationsgerichts seinen Wohnsitz nach Arnberg verlegen. In den Peltzerschen Briefen wird er nebst seiner Gemahlin Maria Anna, Freiin von Spiess-Büllesheim, öfters erwähnt. Mit Behagen schildert Peltzer am 12. August 1797, mit wie edlem Anstande Frau von Gudenaus bei einem Besuche der Herzogin von Arenberg neben derselben an einem Tischchen gesessen habe, während die Damen des westfälischen Adels sich scheu in den Ecken zusammendrückten. Die Art, wie der Präsident genannt wird, lässt erkennen, dass er Achtung und Zuneigung des Collegiums sich erworben hatte und unter schwierigen Verhältnissen seine amtliche Wirksamkeit nicht aussetzte. Aber seine Privat- und Vermögensverhältnisse gestalteten sich von Tag zu Tage übler. Nachdem die Franzosen am 8. October in Bonn eingerückt waren, folgten hier wie in Köln rasch nacheinander die Gewaltmassregeln, welche Altstätens Gedicht als besonders drückend hervorhebt. Gleich am Tage nach dem Einzuge erging das Gebot, die bereits tief entwertheten Assignaten als baares Geld zum Nennwerthe anzunehmen. „Diese republikanische Münze“, erklärte der Volksrepräsentant Frecine, „hypotheциert auf die französische Loyalität, sei unvergleichlich werthvoller als die elenden Metalle, mit denen eine verbrecherische Agiotage ihr Spiel treibe“¹. Am 11. October forderte der Kriegskommissar Cayrol den Magistrat auf, alle Beamten der in einem Umkreise von fünf Stunden liegenden Orte für den nächsten Tag auf das Rathhaus zu berufen, um ein Verzeichniss aller vorhandenen Früchte, des Viehes, der Fourage ihres Bezirks vorzulegen. Demgemäss wurden die Forderungen gestellt, und man traut kaum seinen Augen, wenn man die immer neuen, immer wachsenden Verzeichnisse der Gegenstände vor sich sieht, die im Verlaufe weniger Monate von den Franzosen erpresst wurden². Vor allem hatten dabei die Abwesenden zu leiden, die man als Emigranten den schweren, in Frankreich gegen dieselben erlassenen Gesetzen zu unterwerfen suchte. Am 19. October

1) A. v. Daniels, Handbuch der für die Rheinprovinzen verkündigten Gesetze aus der Zeit der Fremdherrschaft, Bd. 6, S. 273, Köln 1841.

2) Vgl. darüber meinen Aufsatz über Boosfeld, Annalen d. hist. Vereins XIII, 118 ff. und Werner Hesse, Geschichte der Stadt Bonn während der französischen Herrschaft, Bonn 1879, S. 41, 46 ff.

bringt der französische Commissar Gillet zur Kenntniss: die musterhafte Ordnung der republikanischen Armeen mache von jetzt an jede Ausschreitung unmöglich, es gebe also für diejenigen, welche sich entfernt hätten, keine Rechtfertigung mehr. Sie hätten binnen 14 Tagen sich wieder einzufinden, widrigenfalls würden sie als Emigranten angesehen und ihrer Güter verlustig werden. Es scheint, dass infolge dieser Drohungen der Freiherr von Gudenau Schritte that, nach Bonn zurückzukehren. Aber nun stellten sich auch von Seiten der Oesterreicher Schwierigkeiten ein. Der General Clerfayt erklärt in einem Erlass aus seinem Hauptquartier bei Mülheim vom 12. Dezember 1794: er habe das ihm zugegangene Ansuchen des Freiherrn von Gudenau, den Rhein überschreiten zu dürfen, nicht allein abgelehnt, sondern ihm auch jeden ferneren Versuch, den Uebergang zu bewerkstelligen, bestimmt untersagt¹. Sprache und Form dieses Bescheides lassen freilich vermuthen, er sei vornehmlich deshalb ausgestellt, um als Entschuldigung für Gudenaus Abwesenheit den Behörden in Bonn vorgelegt zu werden. Die Lage hatte sich inzwischen noch zweifelhafter und gefährlicher als im Herbst gestaltet. Denn in dem Erlasse der Volksrepräsentanten Haussmann, Frezine und Joubert vom 14. November, welcher in Aachen eine Centralverwaltung für die eroberten Länder zwischen Maas und Rhein einsetzt, heisst es: „Alle diejenigen, welche sich aus den eroberten Ländern entfernt haben, um die Waffen gegen die Republik zu tragen, oder in irgend einer Weise die Gegenrevolution zu begünstigen — was liess sich nicht unter diesen Begriff bringen? — dürfen unter Todesstrafe nicht zurückkehren. Ihre beweglichen und unbeweglichen Güter werden mit Beschlag belegt, und jeder, der etwas davon in Händen oder unter Aufsicht hat oder davon weiss, unterliegt, wenn er es verheimlicht, derselben Strafe“². Während so von der einen Seite die

1) Nous Charles Joseph Comte de Clerfayt, Grand Croix de l'ordre de Marie Thérèse, Chambellan et conseiller intime effectif de S. M. l'Empereur et Roi, Général d'Infanterie de Ses armées et de celles du St. Empire etc. etc.

Sur la demande réitérée qui nous a été faite par monsieur le baron de Gudenau, de pouvoir repasser le Rhin, pour se rendre à la citation faite par les Français aux propriétaires émigrés des contrées envahies, nous avons jugé à propos, non seulement de refuser cette permission, mais même d'interdire très positivement à M. de Gudenau de faire aucune tentative ou démarche ultérieure pour passer le Rhin, auquel nous sommes ou décidés de ne pas donner les mains.“

2) Daniels a. a. O. Bd. 6, S. 261.

Rückkehr sehr bedenklich erschien, wurde sie von der andern doch wieder unter schweren Strafen gefordert. In der neu eingesetzten Bonner Municipalität hatten zwei Mitglieder, Bornheim und Wrede, das Vermögen der Emigranten zu beaufsichtigen. Am 19. November veröffentlichten sie schon eine Liste. Unter den 40 Namen erscheinen neben dem Präsidenten von Spiegel, dem Grafen Belderbusch, dem Minister Waldenfels, drei Herren von Gudenau¹, wahrscheinlich der Präsident nebst dem ältesten Sohne Max Friedrich und der zweite Sohn Josef Clemens, welcher als Domherr 1792 zu Trier und 1795 zu Hildesheim aufgeschworen wurde, während der dritte Bruder, Karl Otto, — geboren am 25. September 1771 — schon fröh in kaiserlichen Militärdienst getreten war. Von der ganzen Familie war also kein Mitglied zurückgeblieben, das für die gefährdeten Wohnhäuser und Besitzungen hätte eintreten können. Ein grosser Nachtheil; denn schon in den ersten Tagen hatte Cayrol aus den Häusern der Flüchtigen, nöthigenfalls aus den erbrochenen Zimmern und Schränken alles, was ihm beliebte, wegnehmen lassen. In den Prachtsälen des kurfürstlichen Schlosses, wo nicht selten das übelste Gesindel übernachtete, wurden auf den Fussböden Kochfeuer angezündet, so dass am 17. Dezember, — an demselben Tage, an welchem das Kloster Engelthal und ein Theil des Gymnicher Hofes in Flammen aufgingen — auch im Schlosse ein gefährlicher Brand entstand. „Du schriebst mir jüngsthin“, heisst es in einem Briefe Peltzers vom 10. August, „im Gudenauer Hofe sähe es ziemlich gut aus. Ja, sagte mir die Frau von Gudenau, nachdem die Spiegel, Tapeten, Bettung, Tische und Stühle weg sind.“ Der Gudenauer Hof in der früheren Hospitalgasse wurde insbesondere zur Unterbringung des sogenannten „republikanischen Viehes“ benutzt, und ein Ausbruch der Ochsen durch die von der Wache verlassenem Thore erregte eines Tages lauten Tumult².

Erst im Frühjahr 1795, als in Paris der Abscheu vor dem Treiben der Jacobiner zum Durchbruch kam, trat auch am linken Rheinufer eine Wendung ein. Ein Erlass der Volksrepräsentanten Roberjot und Dubois vom 24. März bestimmt und beschränkt jetzt den Begriff der Emigration wesentlich auf die Abwesenden, welche

1) Hesse a. a. O. S. 77.

2) Vgl. Hesse a. a. O. S. 67, 85.

gegen die Republik die Waffen getragen oder die feindlichen Heere unterstützt haben. Neben ihnen werden die ehemaligen Fürsten und ihre Hausbeamten, die Ordensleute und ihre Verwalter und diejenigen aufgeführt, welche eine amtliche Stellung am linken Rheinufer unbefugter Weise aufgegeben haben. Waren schon danach zahlreiche Abwesende — man muss annehmen, auch die Gudenaus — nicht ferner zu den mit Strafe bedrohten Personen zu rechnen, so erklärt eine Verordnung vom 22. Mai sogar, dass man in Anbetracht der Zeitverhältnisse die früheren Maassregeln gegen die Emigranten mildern könne. Der Verkauf ihrer Mobilien und Effecten soll von nun an aufhören und für die Erhaltung der unter Siegel gelegten Gegenstände gesorgt werden. Kein Abwesender darf aber ohne Erlaubniss der Volksrepräsentanten zurückkehren. Nach der Rückkehr muss er den Municipalbehörden sich stellen und über sein Verhalten eine Erklärung abgeben. Er wird dann in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt, muss aber alle Verfügungen, die bisher darüber getroffen wurden, anerkennen und auf jede Entschädigung für die veräusserten oder verdorbenen Gegenstände verzichten¹.

Selbst das Vortheilhafte in diesen Bestimmungen konnte der Familie Gudenaus nicht ausreichend zugute kommen, weil der Vater und der älteste Sohn durch den kurfürstlichen Dienst in Westfalen festgehalten wurden. Es war keine leichte Aufgabe, dem alten Landesherrn die Treue zu bewahren und gleichwohl zu den zeitweiligen Machthabern sich leidlich zu stellen. Zu diesem Zweck entschloss sich der zweite Sohn, der Domherr Josef Clemens, auf Grund des Dekrets vom 22. Mai die Erlaubniss zur Rückkehr sich zu erwirken. Was dazu drängte war, neben der fortschreitenden Entwerthung der Besitzungen, der Umstand, dass von diesen Besitzungen auch noch beträchtliche Abgaben gezahlt werden sollten. Eine gewaltige Kriegssteuer von 25 Mill. Francs, die schon am 22. Dezbr. 1794 den eroberten deutschen Ländern aufgelegt war, musste als unerschwinglich mehrmals herabgesetzt, modificirt, dann wieder theilweise erneuert oder erhöht werden, und im August 1795 versuchte man angebliche Rückstände mit grosser Strenge einzutreiben. Dabei verlangte man im Widerspruch mit gesetzlichen Bestimmungen von dem Freiherrn von Gudenaus nicht weniger als 2326 Reichsthaler in klingender Münze und dreimal soviel

1) Daniels a. a. O. Bd. 6, S. 285 und 301.

in Assignaten. Hiergegen erhebt aber der Gudenausche Rentmeister Sontag Einspruch in einer Eingabe „an die hohe Bezirksverwaltung“ vom 21. Thermidor 3. Jahres der französischen Republik [8. August 1795]. Das Quantum in Assignaten, erklärt er, sei bereits entrichtet, auch das im Schreibpulte vorgefundene baare Geld auf das Quantum in klingender Münze erlegt worden. Der noch restirende Abgang könne aber nicht abgetragen werden, denn obgleich sein Prinzipal, der ehemalige Freiherr von Gudenau, als Präsident des auf der anderen Seite des Rheins bestehenden kurkölnischen Revisorii seiner Station und Charge gefolgt, mithin — nach dem Arrêté vom 24. März — nicht als emigrirt angesehen werden könne, seien doch sämmtliche Pachtfrüchte in die französischen Magazine abgeführt, aus den Waldungen 800 Klafter Holz gehauen, auch der beste Theil der Mobilien verkauft und veräußert worden. Sontag verweist auf ein Arrêté des Volksvertreters Perès vom 13. Juni 1795¹, wonach die Güter der Ausgewanderten, so lange sie mit Beschlag belegt seien, die Contribution nicht zu bezahlen hätten, und auf ein Arrêté der Volksvertreter Dubois und Roberjot vom 14. März 1795², wonach die Mobilien der Emigrirten und Abwesenden nur in dem Falle verkauft werden sollten, wenn sie die Contribution nicht bezahlten. Seinem Prinzipal habe man gleichwohl die Zahlungen auferlegt und die Mobilien verkauft. Er bittet um Abhilfe und fragt, ob, da Gudenau seinen Posten als Präsident nicht verlassen dürfe, der Dombherr von Gudenau, der vermöge erhaltenen Passes zurückzukehren gesonnen sei, die Güter seines Vaters nicht übernehmen könne. Trotz der bündigen Schlussfolge wird aber namens der Bezirksverwaltung von den Bürgern Gerolt und Windeck am 24. August kurzweg erwidert, die Contribution müsse bezahlt werden, und Gudenau selbst zurückkommen, wenn er seine Güter vom Sequester befreien wolle. Darauf entschliesst sich Gudenau, wie es scheint, zur Rückkehr und lässt dies am 23. September der Verwaltung anzeigen. Auf ein Gutachten der Municipalität vom 28. September befürwortet auch die Bezirksverwaltung bei dem Volksrepräsentanten Maynard, dass dem Citoyen Gudenau die Erlaubniss zur Rückkehr gegeben werden könne, was denn auch

1) Daniels a. a. O. Bd. 6, S. 307, 317.

2) Daniels Bd. 6, S. 284. Vgl. auch Dekret v. 22. Mai, Bd. 6, S. 301.

unter dem Datum Aachen, den 25. Vendémiaire (15. October) geschieht. Aber nun erheben sich wieder die Schwierigkeiten von der andern Seite. Die Peltzerschen Briefe zeigen, dass man damals in Arnberg noch immer fest auf Herstellung der früheren Verhältnisse rechnete; nur ungern konnte sich der hohe kurfürstliche Beamte allem aussetzen, was man vielleicht in Bonn würde gefordert haben. Deshalb war der folgende Ausweg gewählt worden. Dr. Marcus, der Arzt des Herzogthums Westfalen, musste am 29. September aus Arnberg bezeugen, dass Seine Excellenz der Herr Präsident von Gudenua wegen Krankheit nicht reisen könne, und Gudenua gibt unter dem 30. September die Erklärung: „Nachdem ich wegen meiner zerrütteten Gesundheitsumstände nunmehr nicht, so gern ich auch wollte, nach Bonn zurückkehren kann, so gebe ich meinem Sohne Josef Clemens als erklärtem Miterben und Eigenthümer den Auftrag, für mich den Besitz der Güter zu ergreifen, die Verwaltung zu übernehmen und alles dasjenige zu erfüllen, was die Gesetze und die wegen dem Zurückkehren der Abwesenden von den Volksvertretern erlassenen Arrêtés bestimmt haben“. Der Domherr Gudenua, oder, wie er unterzeichnet, le citoyen Goudenua le fils, richtet demgemäss am 13. October aus Bonn ein Gesuch an Maynard: das väterliche Haus sei von Marketendern in Besitz genommen, die Möbel zum grössten Theil verkauft, der Rest von der Municipalität versiegelt, alle Güter unter Sequester gelegt; es fehle an Mitteln für die nöthigsten Ausgaben, um das Haus wieder bewohnbar zu machen, wenn der jetzt erkrankte Vater und die Mutter, die ihn der Pflege halber nicht verlassen könne, demnächst nach Bonn zurückkehren würden. Er bittet, in den provisorischen Besitz des Hauses und der Güter, zu deren Miterben und Eigenthümer er erklärt worden sei, wieder eingesetzt zu werden. Municipalität und Maynard geben denn auch unter dem 28. und 30. October dazu ihre Einwilligung, weil der Vater zur Rückkehr autorisirt sei, aber wegen Krankheit nicht erscheinen könne. Aber es fehlte viel, dass dieser Beschluss auch zur Ausführung gekommen wäre. Der Domherr musste sich am 3. November zu einer zweiten Eingabe entschliessen. Um der fortdauernden Verwüstung zu steuern, er bietet er sich zu einem Opfer von 1000 Livres in klingender Münze, wenn der Sequester aufgehoben und die freie Verwaltung der väterlichen Güter ihm gestattet würde. „Wenn man bedenke“, setzt er hinzu, „dass Einkünfte und Lasten dieser Güter in diesem Jahre beinahe gleich-

ständen; zweitens, dass von diesen Gütern eine Contribution von 13,000 Livres baar bezahlt werden müsse, dass von Mobilien der Familie Gudenau zu Gunsten der Republik für den Preis von 20,000 Livres verkauft, endlich, dass die Wälder noch für mehrere Jahre zu Grunde gerichtet seien, so werde er die Gerechtigkeit einer grossen und wohlthätigen Nation, die kein anderes Ziel verfolge, als das Unglück der leidenden Menschheit zu lindern, gewiss nicht vergebens anrufen.“ Darauf erlässt Maynard am 9. November ein Dekret, Gudenau solle die Verwaltung erhalten, wenn er als ausserordentliche Contribution 3000 Livres baar bezahle und sich verpflichte, weder Geld noch Lebensmittel in feindliche Länder abzuliefern. Die Bezirksregierung, Gerolt und Cremer, besteht aber noch am 3. Dezember darauf, dass Gudenau nicht eher als bis er die Empfangsscheine des Domainenempfängers vorgelegt habe, die Verwaltung antreten könne. Zudem hatte sich Maynard, wie es scheint, für seine Person, die Zahlung von monatlich 100 Livres ausbedungen, bezüglich deren der Domherr noch längere Zeit nach Maynards Abgange behelligt wurde.

Im Herbste 1797, als der unglückliche Ausgang des Krieges und der Friede von Campo Formio (17. October) die Hoffnungen auf Herstellung des Kurstaates zerstörte, steigerten sich die Ansprüche der Franzosen. Schon Anfang 1798, ehe noch eine endgültige Abtretung von Seiten des Deutschen Reiches erfolgt war, hatte der Regierungscommissar Rudler die Departementsverfassung am linken Rheinufer eingeführt. Alle Beamten, die den geforderten Eid nicht leisten wollten, wurden entsetzt. Nach einem Erlass an die Centralverwaltung des neu errichteten Rhein- und Moseldepartements vom 5. März 1798 soll der auf die Güter der Ausgewanderten gelegte Sequester fortauern; und selbst den kurfürstlichen Beamten soll kein Pass für das rechte Rheinufer, um dort ihr Amt auszuüben, ertheilt werden, so dass sie im Falle der Abwesenheit den gegen die Ausgewanderten getroffenen Massregeln unterliegen. Diese Gefahr und die in Rastatt immer wachsende Wahrscheinlichkeit, dass das linke Rheinufer an Frankreich fallen werde, mögen denn auch für Gudenau ein Antrieb gewesen sein, seine Angelegenheiten in der Heimath selbst zu ordnen. Peltzer schreibt am 10. März: „Herr von Gudenau wird bald auf Bonn kommen, um eine Zeit lang dort zu bleiben, wiewohl er hier unentbehrlich ist“. Am 12. März stellt in der That

der in Arnberg commandirende preussische Major von Sobbe den Pass aus, und am 21. März 1798 hat der Bürger Lombeck-Gudenu, nachdem er am 19. März vom rechten Rheinufer zurückgekehrt ist, in Gegenwart der Municipalverwalter Bürger Rospatt, Bornheim und Abshoven sich zu verantworten. In Gemässheit der Verordnungen vom 24. März und 22. Mai 1795 gibt er die Versicherung, dass er niemals die Waffen gegen die Republik getragen, auch den feindlichen Armeen und den Plänen der Feinde niemals Hilfe oder Beistand geleistet habe¹. Frau von Gudenu, für welche die von Maynard und der Municipalität am 15. October 1795 ertheilten Pässe gleichmässig ausgestellt waren, wurde durch Krankheit entschuldigt, musste aber später noch durch eine besondere Eingabe des Sohnes, ein Attest des Arztes Marcus und die schriftliche Versicherung sich rechtfertigen, dass sie schon ihres Geschlechtes wegen in Krieg und Politik sich nicht gemischt habe.

Gudenaus Anwesenheit wurde, wie es scheint, nur zur Vornahme der unerlässlichen Geschäfte benutzt. Das Unwohlsein seiner Gemahlin diente ihm als Grund oder Vorwand, sich am 10. April einen Pass zur Rückreise nach Arnberg ausstellen zu lassen, angeblich um seine Frau von da nach Bonn abzuholen. Bald kam ihm aber auch eine französische Autorität zu Hilfe. Bei der Einführung der Departementalverfassung hatte Rudler die bis dahin auf dem linken Rheinufer noch bestehenden kurfürstlichen Gerichte zweiter Instanz in Mainz, Bonn und Coblenz am 9. Februar aufgehoben. Der General Hatry hatte dann am 1. Juli die Bewohner der rechtsrheinischen, von den Franzosen noch besetzten Gebiete, welche bisher diesen Gerichten unterstanden hatten, angewiesen, sich mit Appellationen aus dem Mainzischen an den Oberamtmann nach Höchst, aus dem Trierischen an den Oberamtmann von Camberg, aus dem kölnischen sich nach Arnberg zu wenden, woselbst der Präsident und die Mitglieder des vormaligen Appellationsgerichts, welche sich in Westfalen befänden,

1) Protokoll der Municipalität v. 21. März 1798: Questionné: 1. S'il avait porté des armes pendant son absence contre la République française. Réponse: Non, je n'ai pas porté des armes.

Questionné: 2. S'il avait porté aide et assistance aux armées hostiles, en fournissant des hommes, des armes ou autres choses nécessaires à la guerre, ou s'il avait eu une collusion tramée, pour favoriser les projets de l'ennemi. Réponse: Non, jamais je me suis employé en telles choses.

sich zu einer Behörde letzter Instanz vereinigen sollten¹. Dadurch liess die Thätigkeit Gudenaus in Arnberg sich als nothwendig rechtfertigen und vorerst gegen Anfechtung sicher stellen.

Bei seiner Verantwortung am 21. März hatte er angegeben, er sei nach Bonn gekommen, um sich mit seiner Familie wieder zu vereinigen. Es scheint danach, dass die beiden älteren Söhne, ausser dem Domherrn auch der Erstgeborene Maximilian Friedrich, sich damals bereits in der Heimath befanden. Dieser Maximilian

1) Arrêté du Général Hatry en date de Mayence le 13. Messidor, l'an 6 de la République française.

Le citoyen Hatry, Général en chef,

Considérant, que les tribunaux d'appel, ci-devant établis à Mayence, Bonn, et Coblenze pour les Electorats de Mayence, Trêves et Cologne, ont été supprimés par le citoyen Rudler, Commissaire du Gouvernement, aux termes de son arrêté du 21. Pluviôse dernier,

que les tribunaux républicains, organisés dans les nouveaux départements ne peuvent connaître, que des contestations jugées en première instance sur la rive gauche du Rhin, et qu'il n'existe pour la partie de ces Electorats situés sur la rive droite aucun tribunal d'appel,

qu'il en résulte, que plusieurs procès, existans entre les habitans des deux rives, sont restés indécis,

que les habitans de la rive droite peuvent suivre ou intenter leurs actions devant les tribunaux des nouveaux départements contre ceux de la rive gauche, et que ceux-ci ne peuvent exercer aucun de leurs droits contre les habitans de l'autre rive,

arrête ce qui suit :

art. 1^{er} Les appels des sentences rendues en première instance dans les baillages de l'Electorat de Mayence, situés sur la rive droite du Rhin et occupés par les troupes de la République, seront portés devant le grand bailli de Hoechst, assisté de deux conseillers, désignés à cet effet par le général en chef, et qui seront tenus de résider à Hoechst.

art 2. Ceux des sentences rendues en première instance dans les baillages de l'Electorat de Trêves, situés sur la rive droite du Rhin et occupés par les troupes de la République, seront portés devant le grand bailli de Camberg, assisté de deux conseillers, désignés à cet effet par le général en chef, et qui seront tenus de résider à Limbourg sur la Lahn.

art. 3. Ceux des sentences rendues en première instance dans les baillages de l'Electorat de Cologne, situés sur la rive droite du Rhin et occupés par les troupes de la République, seront portés devant le tribunal d'appel du Duché de Westphalie, séant à Arnberg.

art. 4. Les fonctionnaires désignés ci-dessus jugeront en dernier ressort les appels de toutes les sentences, rendues en première instance dans leurs arrondissemens respectifs.

Friedrich von Gudenau, geboren am 14. Mai 1767¹, tritt von nun an in den Vordergrund. In einer an Rudler gerichteten Eingabe vom 7. Juli 1798 führt er aus, sein Bruder sei noch vor den Eltern nach Bonn gekommen, habe von Maynard den freien Genuss seiner Güter erhalten und sei infolge dessen von der Districtsverwaltung am 9. November 1795 wirklich eingesetzt. Er selbst, fährt er fort, sei wie sein Vater kraft der von den Volksvertretern Gillet und Maynard am 15. Oktober 1795 bewilligten, in das Register der Municipalverwaltung eingetragenen Pässe zurückgekehrt. Er glaube dadurch allen Gesetzen der Republik und den Verfügungen der Volksvertreter genug gethan zu haben, und bitte den Commissar, ihn wie seinen Vater in dem freien Genuss ihrer Güter und der Rechte eines Bürgers der französischen Republik zu erhalten.

In dieser Eigenschaft hatte er von jetzt an die Familie auf dem linken Rheinufer zu vertreten. Denn es lässt sich annehmen, dass der Domherr seine Canonicate in Paderborn und Hildesheim aufsuchte, und nach einem kurzen Aufenthalt, den der Präsident, begleitet von seiner Gemahlin, Anfang Septembers in Bonn genommen hatte, erhielt er am 19. Oktober einen Pass für 18 Decaden, vornehmlich um die von Hatry ertheilten Aufträge zu erledigen². Am 25. März 1799

1) So wird der Geburtstag in der oben S. 22 erwähnten „Genealogie“ und einer von der Familie ausgehenden biographischen Aufzeichnung angegeben. Auf einer von dem Präfekten Doazan unterfertigten Carte-d'Electeur für das Rhein- und Mosel-Departement vom 2. Januar 1811 findet man dagegen als „jour de naissance“ den 13. Mai 1763, und auf einem von Gudenau selbst unterschriebenen Pass vom 4. Germinal VIII (25. März 1800) ein Alter von 34 Jahren verzeichnet.

2) Arrêté de l'administration communale du canton communal de Bonn. Vu la demande du citoyen Clément Auguste Lombeck Goudenau, habitant de Bonn et domicilié en cette commune, président au tribunal de justice du duché de Westphalie, âgé de soixante quatre ans, taille de quatre pieds, 9 pouces, portant perruque de cheveux bruns, yeux bruns, nez gros et long, bouche moyenne, front haut, menton rond, visage rond et plein, ayant pour objet de lui expédier un certificat de civisme et de moralité à la fin d'obtenir de l'administration centrale un passeport pour l'étranger, étant, en conformité d'une proclamation du général en chef de l'armée de Mayence du 13. Messidor de l'année passée, obligé de se rendre incessamment comme chef du tribunal de justice à Arnsberg, où le tribunal d'appel sera établi par article 3 de la susdite proclamation pour les endroits du pays de Cologne, situés à l'autre côté du Rhin et occupés par les armées françaises, d'ailleurs ayant des possessions et terres à Dusseldorf et Königswinter et

wird dieser Pass von der Centralverwaltung des Departements, wieder mit Berufung auf den Erlass Hatrys, um 10 Decaden verlängert, freilich mit dem Beifügen, Gudenau habe nach Ablauf der Frist in sein Domizil zurückzukehren, wenn er nicht als Emigrant betrachtet werden und seine Güter confiszirt sehen wolle.

Der Wiederausbruch des Krieges machte um diese Zeit die Behörden noch strenger als vorher. Zu seinem Schrecken fiel dem Freiherrn Max Friedrich, damals auf Haus Harff im Kreise Bergheim, am 27. Juni plötzlich ein, dass der Urlaub für seinen Vater beinahe abgelaufen sei, ohne dass er selbst unter dem Drange vieler Geschäfte eine Verlängerung erbeten hatte. Eiligst richtet er ein Gesuch an die Bonner Municipalität, auch jetzt vornehmlich mit Berufung darauf, dass die vom General Hatry angeordnete Justizverwaltung noch bestehe; es sei eine Verlängerung des Urlaubs von wenigstens 20 Decaden erforderlich. Eine Verlängerung mag denn auch erfolgt sein; als jedoch bei der Wendung des Krieges die Gefahren für Frankreich wuchsen, als auf dem rechten Rheinufer die kaiserlichen Truppen sich näherten, steigerte sich der Argwohn der französischen Behörden. Als Vormund der Söhne seines verstorbenen Onkels Spiess hatte Gudenau mancherlei Geschäfte im Roer-Departement, dann auch im Herzogthum Berg und in preussischen Gebieten auf dem rechten Rheinufer zu besorgen. Als er aber am 22. Juli, um die nöthigen Reisen vornehmen zu können, für das nächste halbe Jahr um einen Pass bittet, wird ein solcher rundweg abgeschlagen. Gleichzeitig — am 23. August — meldet die Centralverwaltung

aux environs, où il pourra en même temps vaquer à cette administration, déclarant que son retour ne s'effectuerait qu'en dixhuit décades,

l'administration municipale du
canton communal de Bonn

considérant que le citoyen Clément Auguste Lombeck-Goudenau est notoirement revêtu de la charge de président au tribunal de la justice, et que son intention paraît être fondée par la proclamation par lui alleguée et dans les feuilles publiques promulguée,

d'ailleurs qu'il est notoire, qu'il possède effectivement des terres considérables à l'autre côté du Rhin,

considérant en outre que le dit citoyen Lombeck-Goudenau a toujours tenu une conduite fort paisible et irréprochable,

oui le commissaire du directoire exécutif, arrête

de renvoyer le pétitionnaire à l'administration centrale du département de Rhin et Moselle, qui vaudra bien décider, s'il doit être déféré à sa demande.

Fait à Bonn le 28. Vendémiaire an 7 de la république française.

des Departements in Coblenz der Munizipalität, welche Gudenaus Gesuch übermittelt hatte: man habe durch ein Arrêté alle Pässe ins Ausland, welche seit dem 21. März ertheilt seien, annulliert; alle Inhaber müssten bis zum 16. September zurückkehren. Ganz bestürzt erwidert Gudenaus am 11. September der Munizipalität, das Schreiben vom 26. August sei ihm durch Unregelmässigkeit der Post erst eben zugekommen¹. Es sei physisch unmöglich, dass sein Vater aus Arnberg, sein Bruder aus Hildesheim bis zum 16. September wieder einträfen; man könne ihnen nicht einmal Nachricht geben, da Briefe von Hildesheim oder Arnberg zur Ankunft zuweilen zwei Decaden brauchten. Nachdem dann der stets bereite Dr. Marcus in Arnberg und zugleich der frühere Arzt des alten Gudenaus in Bonn, Dr. Crefeld, aus Gesundheitsrücksichten die Unmöglichkeit der Reise bescheinigt hatten, bat Gudenaus unter Beilegung dieser Zeugnisse am 23. September für seinen Vater um Verlängerung des Passes um 18 Decaden. Aber die Centralverwaltung fordert nach mancherlei Weitläufigkeiten eine genaue Begründung des Gesuches, welche dann von Max Friedrich am 14. December 1799 in einem ausführlichen Aufsätze erstattet wird. Die Departementsverwaltung hatte besonderen Anstoss daran genommen, dass der Vater Gudenaus noch immer als kurfürstlicher Beamter bezeichnet werde. Das, erwidert der Sohn, beruhe auf einem Irrthum. Das kurfürstliche Gericht bestehe nicht mehr, und der von den Generalen Hatry und Joubert eingesetzte Gerichtshof habe gleichfalls aufgehört, da von den vier Mitgliedern zwei Rätthe gestorben seien, und ein dritter an der Schwindsucht darniederliege.

Um diese Zeit war eine Wendung der Zeitverhältnisse bereits eingetreten. Die Franzosen hatten vom rechten Rheinufer nichts mehr zu fürchten, und die Rückkehr Napoleons aus Aegypten, die Begründung der Consularregierung hatte auch in den unteren Behörden einen anderen Sinn geweckt. Als Max Friedrich am 25. December sein Gesuch um einen Pass nach Düsseldorf, Duisburg und Arnberg erneuerte und für „diese lange Reise“ die Zeit von vier Decaden in Anspruch nahm, wurde ihm am 10. Januar 1800 wenigstens nach Düsseldorf und auf drei Decaden der Pass bewilligt. Am 25. März erhält er sogar, nunmehr auf einem ge-

1) Durch Verordnung vom 16. März 1798 hatte Rudler die vormals kurfürstlichen Posten zu Lande und zu Wasser aufgehoben. Daniels a. a. O. VI, 607.

druckten Formular, einen Pass nach Düsseldorf, Duisburg und Arnsberg auf sechs Decaden. Der Präsident hatte schon am 19. Januar eine Verlängerung seines Urlaubs um 12 Decaden erhalten. Vermuthlich ist er niemals dauernd in seine Heimath zurückgekehrt. Der Luneviller Friede, die nun auch von Deutschland anerkannte Vereinigung des linken Rheinufer mit der Republik, die Veränderung der sozialen Verhältnisse konnten dem langjährigen bevorzugten Beamten des letzten Kurfürsten nicht zusage. Als Max Friedrich 1800 mit der Freiin Ottilie von Mirbach-Harff sich vermählte, trat der Vater ihm die gesammten linksrheinischen Güter ab. In Düsseldorf, wo er in bescheidenen Verhältnissen sich niedergelassen hatte, erlebte er noch den Sturz des französischen Kaiserreichs, die Befreiung seiner Heimath und die Vereinigung der Rheinlande mit Preussen. Im Jahre 1816 ist der letzte thatsächliche Burggraf von Drachenfels als 82jähriger Greis gestorben.

Seinem Sohne Max Friedrich war mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts die nicht leichte Aufgabe zugefallen, auf einem durchaus umgestalteten Boden eine würdige Stellung der Familie neu zu begründen. Zum Glück brachte er eine gute Vorbereitung mit. Seit früher Jugend für ernsten Unterricht empfänglich, hatte er zweiundzwanzigjährig, 1789 mit seinem Bruder Josef Clemens die Universität Göttingen besucht, um in den Vorlesungen und Uebungen Johann Stephan Pütters, des ersten Staatsrechtslehrers der Zeit, sich für den öffentlichen Dienst vorzubereiten. Von den 96 Zuhörern, die im Sommer 1789 die Vorlesung über die Reichsgeschichte besuchten, hebt die Selbstbiographie des Professors neben andern auch „zwei Brüder von Goudenau aus Bonn“ hervor¹. Bis in das späteste Lebensalter behielt Max Friedrich eine Vorliebe für juristische Studien, die selbst in seinem äusseren Wesen sich auszuprägen schien. Von Göttingen begab er sich nach Wetzlar, um bei dem Reichskammergericht zu arbeiten, wohnte 1790 der Krönung Kaiser Leopolds in Frankfurt bei und unternahm im folgenden Jahre mit seinem Bruder eine Reise nach Wien, die seine Vorliebe für Oesterreich bestärkte und auf spätere für sein Leben entscheidende Entschlüsse nicht ohne Einfluss blieb. Schon 1787 wurde er zum kurfürstlichen Kämmerer, 1792 zum adligen Hofrath ernannt und gehörte dann, wie wir sahen, zu den Regierungsbeamten, die im Oktober 1794 von Bonn nach Recklinghausen

1) Johann Stephan Pütters Selbstbiographie, Göttingen 1798, S. 762.

übersiedeln mussten. Durch seine Rückkehr 1798 hatte er sein Verhältniss zu den französischen Behörden geregelt und die Verwaltung der väterlichen Güter erlangt. Aber wie viel Schwierigkeiten gab es noch zu überwinden. Das baare Geld war verschwunden, die Assignaten werthlos, die Wohnungen ausgeraubt, die Wälder verwüstet, die Einkünfte, soweit sie auf Feudalrechten beruhten, abgeschafft¹. Wenn die französischen Consuln in der Proclamation vom 26. Juli 1801² den Rheinländern verkündigten:

1) Von nutzbaren Forderungen wurden manche schon dadurch thatsächlich aufgehoben, dass sie durch Assignaten bezahlt werden konnten. „Déjà l'agriculteur est autorisé à payer en assignats le prix des dixmes et fermages“, heisst es in der Proclamation Frechine's vom 10. Dezember 1794. Eine eigentliche Abschaffung der feudalen Rechte erfolgte aber in den nächsten Jahren noch nicht. In einem Arrêté der Intermediär-Commission vom 15. Septbr. 1797 wird den Gemeinden — namentlich der Gemeinde Rheinbach — welche sich für die cisrhenanische Republik ausgesprochen hatten, als besondere Begünstigung gewährt, dass sie mit dem Anfang des nächsten republikanischen Jahres (1. Vendémiaire VI, 22. Septbr.) von allen Feudal-Rechten und Zehnten befreit sein sollten. (Daniels VI, 437). Erst in der für Rudler am 4. Novbr. 1797 ausgestellten Instruction des Directoriums heisst es: Art. V: Les impositions foncière et personelle y seront perçues à compter du 1. vendémiaire dernier, au moyen de quoi le commissaire du gouvernement annoncera que les droits de dime, les droits féodaux, casuels et les anciens impositions analogues à celles ci-dessus mentionnées, seront supprimées à compter du même jour. (Daniels VI, 454). Rudler konnte demnach am 11. Dezbr. den Bewohnern der „eroberten Länder“ verkünden: L'an VI sera mémorable pour ces contrées. Affranchis du poids accablant de tous ces privilèges, inventés par l'orgueil de ceux qui se disaient vos seigneurs et vos maîtres, vous le serez encore, à compter du jour, où il a commencé, de ces dimes qui détournent en grande partie le fruit de vos travaux, et de ces droits que le génie féodal a imaginés pour vous ravir, de mille manières, et vos jouissances et le prix de vos sueurs. Die Verordnung vom 1. Januar 1798 (Daniels VI, 461) bestimmt, dass die Verwalter der ci-devant Seigneurs, welche seit dem 11. Dezbr. 1797 die abgeschafften Feudalrechte mit Härte geltend machten, den ganzen Betrag nebst allen Kosten erstatten sollten. Im Laufe des Sommers werden dann die betreffenden, im alten Frankreich erlassenen Gesetze verkündet. (Daniels VI, 771). Es wäre erfreulich, wenn dieser Aufsatz zu einer eingehenden Darstellung der s. g. Feudalrechte und der ländlichen Zustände in der Rheinprovinz vor, während und nach der Revolution anregen könnte. Sie würde zu dem von der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde veranstalteten historischen Atlas eine erwünschte Erläuterung bilden.

2) Daniels a. a. O. VI, 862.

die Zehnten seien aufgehoben, das Wild verwüste nicht mehr die Felder des Landmannes, die erniedrigenden Frohnden, die Entwürdigung der feudalen Knechtschaft seien zu Ende, so waren in dieser für die Mehrheit hochwillkommenen Botschaft für die vormals begünstigten Familien gewiss nicht geringe Schmälerungen des früheren Besitzstandes enthalten. Dazu kam, dass auch die noch bestehenden Bezüge, vornehmlich Abgaben von Getreide, von den durch langjährige Kriegsnoth heruntergekommenen Pächtern nicht mehr entrichtet werden konnten. Es traten Momente des Mangels und ernster Verlegenheit ein. Aber Gudenau wusste sich zu behaupten. An der öffentlichen Verwaltung ohne Antheil, konnte er seine ganze Befähigung und Willenskraft auf die Bewirthschaftung seiner Güter richten; seine Geschäftskennntnisse, die Erfahrungen, die er auf Reisen gesammelt hatte, Sparsamkeit und Ordnungssinn, vor allem die allgemeine Achtung und das Vertrauen auf seine Redlichkeit kamen ihm zu Hülfe. Mehrmals nahm man keinen Anstand, ihm nur auf sein Wort beträchtliche Summen vorzuschiesse. So stellten allmählich Wohlstand und Behagen sich wieder ein.

Was aber in dem weiten Bereiche, der die Thätigkeit des Landwirths in Anspruch nimmt, seiner ganz vorzüglichen Sorgfalt sich erfreute, waren Baumzucht und Wegebau. Diese Lieblingsneigung brachte ihn zu einem bedeutenden Manne in Beziehungen, die einer näheren Betrachtung nicht unwerth erscheinen.

III.

Lezay-Marnesia und Maximilian Friedrich von Gudenau.

Man kann nicht sagen, dass sich die französischen Beamten in den Rheinlanden sonderlich geeignet gezeigt hätten, die Bevölkerung mit der Fremdherrschaft zu versöhnen. Aber einer von ihnen hat einen rühmlichen, noch heute mit Dankbarkeit genannten Namen hinterlassen: Graf Adrian Lezay-Marnesia, der Präfect des Rhein- und Moseldepartements. Er war 1770 auf dem Familiengute St. Julien bei Lons-le Saunier in der Frauche Comté geboren, der Sohn eines Vaters, der in der Nationalversammlung 1789 lebhaft für die Rechte der Landbewohner eintrat, in mehreren Schriften, auch in einer

freilich verunglückten Colonisation in Pensilvanien seine Neigung für Ackerbau und Landwirthschaft an den Tag legte und dann mit genauer Noth dem Beile der Schreckensregierung entging. Seinen Sohn, den er für die diplomatische Laufbahn bestimmt hatte, liess er in Deutschland, auf der diplomatischen Schule in Braunschweig und in Göttingen unter Pütter, studiren, wo der junge Franzose Bürgers Hausgenosse wurde. Nach dem Sturze Robespierres nach Frankreich zurückgekehrt, betheiligte er sich eifrig an den politischen Bewegungen gegen die Directorialregierung. Durch eine Uebersetzung des Don Carlos und noch mehr durch eine beigefügte Denkschrift erregte er die Aufmerksamkeit des ersten Consuls, welchem er auch durch verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Beaubarnais empfohlen war, erhielt einen Gesandtschaftsposten an dem kleinen Hofe in Salzburg, dann bei der noch kleineren Republik Wallis und am 15. Mai 1806 die Präfectur des Rhein- und Moseldepartements. Gewiss eine glückliche Wahl, dass man dem mit deutschem Wesen, mit deutscher Sprache vertrauten Beamten das kaum von Deutschland losgerissene Departement übertrug. Ohne seines persönlichen Wohlwollens sich erfreut zu haben, hat der „Rheinische Antiquarius“¹ dem Character wie der Wirksamkeit des Präfecten die wärmste, und ich muss hinzusetzen, die gerechteste Anerkennung gezollt. Denn alles, was ich selbst in Erfahrung bringen konnte, steht mit den Erinnerungen des Herrn von Stramberg im Einklange, ganz besonders die Erlasse zu Gunsten der alten St. Martinskirche in Bonn und nicht weniger die Briefe, die man auf den folgenden Seiten lesen wird. Freilich solche Briefe wie an den Freiherrn von Gudenau werden nicht an alle Maires des Departements gekommen sein; aber auch als Ausnahme betrachtet zeugen sie nicht allein für den mehr als gewöhnlich befähigten Schriftsteller, sondern auch für den edlen Menschen und den liebenswürdigen Vorgesetzten, dessen Grundsätze jeder Zeit und aller Orten als Muster dienen könnten. Als Deutscher muss man sich beinahe freuen, dass nicht viele Franzosen von solcher Art eine Vergleichung für jeden Nachfolger gefährlich machten.

Vieles war in dem Rhein- und Moseldepartement zu thun. Die drei ersten Präfecten: Boucqueau seit dem 22. Juni 1800,

1) (Stramberg) Rheinischer Antiquarius, II. Abtheilung, 2. Band, S. 213 ff., Coblenz 1851.

Mouchard-Chabant seit dem 6. Mai 1803 und Alexander Lameth seit dem 1. Februar 1805, hatten bei dem raschen Wechsel nicht einmal Zeit gefunden, mit Land und Leuten sich bekannt zu machen; aber kaum war Lezay-Marnesia auf seinem Posten, als auch die feste Hand, der richtige Blick eines ebenso thätigen als wohlwollenden Leiters sich bemerkbar machten. Es ist hier nicht der Ort, diese Wirksamkeit nach den verschiedensten Richtungen hin zu verfolgen¹. Nur zwei seien hier hervorgehoben: Zuerst das Interesse für den Wegebau, das freilich, soweit die grossen Heerstrassen in Betracht kamen, durch Napoleon selber vorgezeichnet war, aber für Lezay-Marnesia auch Veranlassung wurde, das Land mit einem Netze zahlreicher, für den Ackerbau überaus nützlicher Feldwege zu überziehen. Dazu kam oder vielmehr allenging voran die Neigung, man könnte fast sagen die Leidenschaft für Forstcultur und Baumpflanzungen. Man hat berechnet, dass auf seinen Betrieb im Herbst 1806 und Frühjahr 1807 182,336 Obstbäume gepflanzt wurden, im Herbst 1808 und Frühjahr 1809 sogar 211,236. Jede Mairie erhielt ihre Baumschule; für das Departement wurde der grosse Garten des Coblenzer Schlosses verwendet, und ein anmuthiger, ausgedehnter Park an der Südseite von Coblenz, den er nach einem wissenschaftlichen Plane angelegt und mit seltenen Pflanzen nach dem botanischen Systeme Jussieus geziert hatte, erhielt von der dankbaren Stadtverwaltung bei dem Abgange des Präfecten — leider ohne die Amtsdauer seines Begründers lange zu überdauern — den Namen Park Lezay. Wir haben dadurch angedeutet, was die Verbindung Lezay-Marnesias mit dem Freiherrn von Gudenua herbeiführte.

Gudenua hatte dem Präfecten eine Mittheilung über seine Anpflanzungen zugehen lassen. Sehr befriedigt erwidert Lezay-Marnesia am 3. Mai 1807:

Je ne saurais vous exprimer, monsieur, le plaisir que m'a fait le tableau des plantations que vous avez bien voulu me communiquer. Lorsqu'un homme qui jouit de la confiance publique fait quelque chose de bien, il y a deux biens: celui qu'il fait et celui qu'il fait faire. Votre exemple animera, monsieur, et chacun voudra faire en petit ce qu'il vous a vu faire en grand.

Nous avons commencé à planter cette année; et j'espère que nous irons croissant. Je désirerais beaucoup que vous étendissiez le plus possible

1) Neben dem Rheinischen Antiquarius sei hier verwiesen auf die „Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz“, Bd. I: Die Karten von 1813 u. 1818 von Constantin Schulteis. Bonn 1895.

vos plantations de mélèze. C'est un arbre du plus grand mérite et qu'on ne saurait trop multiplier dans ce pays.

Er geht sich dann in Lobsprüchen auf diesen Lärchen-Baum und schliesst mit den Worten:

Adieu, monsieur, si quelque affaire vous amenait à Coblenz, je serais très heureux de faire connaissance avec vous; je le serai aussi, si mes tournées me rapprochent de Godenau, d'aller visiter avec vous vos belles plantations.

Agréez u. s. w.

Vermuthlich ging schon aus dieser ersten Berührung der Wunsch des Präfecten hervor, einen so befähigten, mit seinen Lieblingsneigungen ganz übereinstimmenden Mann für die Verwaltung zu gewinnen. Für das Ansehen derselben und auf die Stimmung der Bevölkerung konnte es zudem nur günstig wirken, wenn die alten Familien in den Bezirken, wo sie seit Jahrhunderten begütert und mit obrigkeitlichen Rechten begabt waren, durch eine amtliche Wirksamkeit die neuen Zustände gewissermassen anerkannten. Im August 1807 schreibt Gudenau¹, er habe von dem Unterpräfecten Boosfeld in Bonn den Antrag erhalten, die Mairie in Villip zu übernehmen. Seine Antwort sei gewesen, dass er darauf nur eingehen könne, wenn die Wahl den Wünschen des Präfecten entspräche. Nun sei er angenehm überrascht worden, als der Dr. Wegeler — der Bonner Professor und Beethovens Jugendfreund — ihm vor einigen Tagen von dem Vertrauen, mit welchem ihn der Präfect beehre, Nachricht gegeben habe. Er macht in Aubetracht seiner angegriffenen Gesundheit einige Vorbehalte, lässt aber durchblicken, dass er, wenn der Präfect darauf Rücksicht nähme, nicht ablehnen werde. Alsbald antwortet Lezay-Marnesia am 22. August:

Il m'est si agréable, monsieur, de voir que vous vous décidez à vous charger de la mairie de Vilipp, que je ne veux point attendre mon rétablissement pour vous en faire mes remerciements et pour vous faire connaître que je souscris à toutes les réserves que vous me proposez. Un bon maire n'est point celui qui fait tout, mais celui qui dirige tout. Vous devez être également sûr que, quelque empressement que j'aie, à profiter de vos lumières, de votre activité et de votre ascendant sur les habitants du pays, ce ne sera jamais que dans la mesure que vous me donnerez vous même et après nous être entendu.

1) Die Briefe Gudenaus liegen in einem meistens undatirten Entwurfe vor; die Briefe Lezay-Marnesias sind beinahe ohne Ausnahme von ihm eigenhändig auf grosse, mit dem kaiserlichen Wappen bezeichnete Quartbogen geschrieben.

Convaincu que le bonheur des campagnes dépend presque en entier de l'administration municipale, il m'est bien doux, monsieur, de songer à la reconnaissance que me devront vos administrés pour le choix que j'ai fait de vous. Je vous remercie donc encore, bien assuré que chaque pas de votre administration sera un titre à de nouveaux remerciements de ma part.

Sonderbarer Weise zögert Gudenau doch länger als ein Vierteljahr, bis er am 1. December das Amt wirklich annimmt. Darin mag der Grund liegen, dass das Antwortschreiben des Präfecten vom 1. Januar 1808 voll von guten Ermahnungen, aber ganz in dem Stile eines Vorgesetzten gehalten ist. Ein ganz anderer Ton klingt aus einem Briefe vom 5. November 1808. Gudenau hatte kurz vorher Coblenz besucht und im Hause Lezay-Marnesias, auch bei dessen stark legitimistisch gesinnter Gemahlin aus der vornehmen Familie Canisy, die freundlichste Aufnahme gefunden. Jetzt schreibt der Präfect, indem er über verschiedene Denkschriften seine Befriedigung äussert:

Je devrais passer peu de jours sans vous faire de nouveaux remerciements. Personne n'honore plus que vous, monsieur, la place de maire, et non seulement votre mairie, mais le département entier profitera de vos lumières et de votre zèle pour le bien public.

Den folgenden Briefen geben Erörterungen über Anstalten des öffentlichen Nutzens, besonders über Wegebauten, Forstcultur und Baumpflanzungen den Hauptinhalt. Gudenau kannte die Wege, sich unter vortheilhaften Bedingungen von nah und fern die Sprösslinge zu verschaffen. Immer von neuem wiederholen sich die Wünsche des Präfecten und der Dank, wenn Gudenau sie befriedigt. Vor allem ist die canadische und die Zitterpappel ein bevorzugter Baum. In einem Briefe vom 16. November 1808 werden 6000 Zitterpappeln und ebenso viele Exemplare einer anderen Pappelart verlangt für die Baumschulen in Coblenz, Mayen, Andernach, Luzerath, Adenau, Kirchberg, Goedenroth u. s. w. Zugleich folgen Anweisungen, wie man die Anpflanzungen am besten betreiben könne:

Soignez beaucoup vos plantations. Que chaque arbre soit planté, comme s'il l'était dans un jardin, et qu'il fut ce qu'il y a de plus rare. Il faut vraiment pour intéresser l'habitant à la conservation des arbres qu'on l'oblige à planter, qu'on lui impose l'obligation de les planter d'une assez belle venue, pour qu'il ait du plaisir à les voir croître. Un autre moyen de l'obliger à bien planter et à bien conserver, est de le prévenir qu'en cas que l'arbre périrait, le remplacement serait fait à ses frais . . . Ce n'est pas pour vous que je parle, vous le savez bien; je parle pour que vous parliez, pour que vous répandiez

autour de vous votre heureuse influence, enfin, monsieur, pour que si nous ne pouvons élever ce pays au degré de prospérité que je lui souhaite, du moins nous en approchions d'aussi près que nos efforts continus peuvent le permettre. Rêvons y le jour et la nuit, et avançons chaque jour de quelque chose. Qu'est-ce qui pourrait nous consoler nous autres administrateurs, de tout le mal que nous sommes si souvent obligés de faire, si nous n'avions à faire aussi et si nous ne faisons pas quelque bien? Le bien que nous faisons est la seule chose qui reste de nous sur la terre.

Der folgende Brief vom 1. December 1808 enthält ebenso genaue Anweisungen über den Wegebau. Bezüglich der Baulast, die man den Gemeinde-Eingesessenen auferlegen könne, sagt Lezay-Marnesia:

Je ne puis m'empêcher de vous faire remarquer, que le nombre de 12 journées par tête me paraît beaucoup trop considérable, puisque son effet serait de faire retomber sur le journalier la plus grande partie du travail. Il convient au contraire de le soulager le plus possible, comme ayant moins qu'un autre le moyen d'employer les bras qui le nourrissent à un travail qui ne le nourrit pas. Du reste votre prudence et votre humanité sauront tout concilier.

Sehr schön schreibt er dann am 30. December 1808, als die endgültige Vertheilung der Lasten ihm vorliegt:

Je vous renvoie, approuvé par moi, monsieur le maire, le budget et la cotisation volontaire, votés par vos communes. Je n'ai du reste pas besoin de vous dire, que tous les ménagements ne sont pas de trop, et que vous devez user de toute votre insinuation et de toute votre prudence pour conduire à bien les travaux.

Ce n'est ni vous ni moi, qui pourrions vouloir surcharger des cultivateurs, déjà si surchargés de leurs propres travaux, ni arriver au bien à travers des malédictions. Avec un maire, aussi rempli d'humanité et de sagesse, rien n'est à craindre. La première session vous éclairera sur la 2^de; si tout va bien, vous continuerez; s'il y avait quelques modifications à faire, vous les feriez; et c'est encore ici, monsieur, que je me plais à vous répéter, combien cette condition de préfet, si terrible, si inquiétante, quand elle ne peut se confier entièrement à l'autorité immédiate, serait la plus satisfaisante et la plus noble de toutes les fonctions, si l'on pouvait toujours compter sur des fonctionnaires qui, comme vous, ne respirent que le bien, qui savent le faire avec sagesse, le vouloir avec force, et qui par l'autorité que leur donne la confiance des administrés sont dispensés de recourir à celle que leur donne leur place.

Man würde aber irren, wenn man glaubte, der in seinem Benehmen gegen Gudenau so verbindliche Präfect hätte nicht auch kräftig und strenge durchgreifen können. Wie es bei einem so einschneidenden Wechsel der Verhältnisse zu geschehen pflegt, hatten sich in die Bürgermeisterstellen nicht wenige unbrauchbare

und zweifelhafte Persönlichkeiten Eingang verschafft. Mehrere dieser Art weiss Lezay-Marnesia mit guter Manier, aber doch in einer Weise, die keinen Widerspruch zulies, zu entfernen. Gerade in der an den Verwaltungsbezirk Gudenaus grenzenden Mairie Adendorf, in welcher Gudenaus Vetter, der Freiherr von Lombeck, das Amt des Maires verwaltete, waren nicht wenige Unregelmässigkeiten vorgekommen; der Baron, wie es scheint, für Geschäfte ganz ohne Geschick, liess sich von einem tückischen, man musste sogar fürchten, unredlichen Secretär an der Nase führen. In mehreren Briefen wird die Angelegenheit zwischen Gudenaus und Lezay-Marnesia verhandelt. Lezay-Marnesia hatte einen anderen Secretär vorgeschlagen, der aber noch kläglicher ausfiel als der frühere, und ein von Gudenaus empfohlener junger Mann konnte in Folge der strengen Conscriptiionsgesetze nicht angenommen werden. Man erkennt die Sachlage aus der folgenden Mittheilung vom 13. Januar 1809:

Au second alinéa [de ma lettre] je m'apitoyerai avec vous sur le cas piteux de Mr. de Lombeck, mais trouvez bon que je consacre le premier à rire de la tragi-comique description que vous me faites de son secrétaire. Je ne puis vous cacher que, malgré la gravité du sujet, je n'ai pu m'empêcher de rire aux larmes, en lisant le passage de votre lettre, où cet Ésope de secrétaire est si gaïement décrit.

Il est clair qu'il en faut un autre: mais où le trouver? Je suis d'autant plus désolé de vous avoir fait indiquer ce pauvre diable, que je ne puis rien faire absolument pour son remplacement par le sujet que vous m'indiquez. L'instruction du ministre est formelle, et vous savez, s'il est en mon pouvoir d'y rien changer. Le père de ce jeune homme n'ayant pas quitté le territoire antérieurement à la réunion, son fils reste soumis aux lois de la conscription, quoiqu'il réside maintenant sur la rive droite, et s'il ne se rend pas à l'appell, il sera dans le cas d'être déclaré réfractaire, sans que rien puisse en empêcher. Ce n'est pas moi qui n'a pas fait les loix qui pourrait les défaire, et je suis à cet égard aussi peu puissant que le jeune homme lui même. — Cherchons donc partout où nous pourrons, et que Mr. de Lombeck se fie assez à ma justice pour ne pas se désespérer. Seulement qu'il cherche; car les affaires se succèdent si rapidement, qu'il en serait bientôt écrasé, s'il les laissait s'accumuler.

Es war ein Vortheil auch für Gudenaus, dass Lombeck bald nachher seine Entlassung einreichte. Lezay-Marnesia bewilligte sie mit Vergütungen. Lombeck, schreibt er, sei ein Ehrenmann, aber seine Wege kämen ebenso wenig weiter wie sein Budget. Ein Zollinspector des Bonner Bezirks habe bittere Klage darüber geführt. Statt den Ton des Beleidigten anzunehmen, stände es ihm

besser an, um Nachsicht zu bitten. Quoiqu'il en soit, heisst es in einem folgenden Briefe vom 20. Mai, j'espère que nous nous séparerons, Mr. de Lombeck et moi, comme il convient entre honnêtes gens. Mon administration ne lui convient pas, et la sienne ne me convient pas mieux; mais j'estime son caractère, et il me trouvera toujours prêt à lui rendre hommage, et si j'en suis capable, à le servir.

Am liebsten hätte Lezay-Marnesia gesehen, dass Gudenau die so lange vernachlässigte Mairie unter seine Verwaltung genommen hätte. Der Brief vom 3. Juni mit dieser Aufforderung ist für den Eifer, mit dem er das, was ihm am Herzen lag, zu verfolgen wusste, so charakteristisch, dass ich ihn trotz der Geringfügigkeit des Gegenstandes hier folgen lasse:

Le vrai moyen de tout arranger serait, vous le dirai-je? serait que vous voulussiez consentir à gérer la mairie d'Adendorff, sous le titre d'administrateur, jusqu'à ce que nous eussions trouvé l'homme vraiment convenable, et digne d'être votre voisin! Avec un bon secrétaire deux mairies ne sont pas plus difficile à mener qu'une seule, et peut-être le sont elles moins, car pour ce qui est travaux le mauvais exemple d'une mairie qui va mal ne manque jamais de refroidir celle qui veut aller bien. S'il fallait un second secrétaire, les frais de bureau de la mairie d'Adendorff y suffisent. La supériorité avec laquelle vous menez les affaires vous interdit plus qu'à tout autre de faire valoir l'augmentation de travail que tout ceci vous causerait. Songez que, si vous refusez cette administration, je serai obligé malgré toute ma bonne volonté de laisser quelque chose au hasard dans le choix du successeur. Songez que les rapports où votre mairie se trouve avec celle d'Adendorff rendent le choix du maire de cette dernière mairie d'une très-grande importance pour vous. Songez que vous ne serez jamais si bien d'accord avec ce maire qu'avec vous même, et que les opérations des deux mairies qui doivent vous intéresser presq'au même degré ne seront jamais plus concordantes que lorsqu'elles n'auront d'autre direction que la votre. Songez que le temps presse, que peut-être dans un an je ne serai plus dans ce pays, que peut-être mon successeur aura des vues tout autres. et qu'il faut que les miennes soient réalisées d'ici là, sous peine d'être peut-être étouffées pour jamais, au lieu d'être enracinées pour jamais, si nous profitons de ce temps. Enfin, monsieur, songez qu'il est question de faire un très-grand bien, et que toute objection cède devant ce mot là près d'un homme comme vous. Songez aussi, que personne ne peut mieux rétablir l'ordre dans cette mairie que celui qui est le plus à portée de le bien connaître, et que si tout autre que vous était chargé de le rétablir, il n'y mettrait pas pour votre cousin les mêmes égards et la même délicatesse envers lui que vous même. Après avoir été aussi longtemps dans les mains d'un secrétaire fripon, il se peut qu'il se découvre bien des choses, qu'il soit convenable de laisser secrètes, et à coup sûr le successeur de Mr. de Lombeck ne verrait

rien de mieux, soit pour excuser ses commencements, soit pour donner plus de relief à ses succès, que de peindre sous les couleurs les plus défavorables la situation de la mairie, lorsqu'il en prit possession. A ces motifs qui tous ont de la valeur, ajoutez celui de me rendre service, et de me mettre à même de vous donner une nouvelle preuve publique de la confiance entière que j'ai en vous.

Bei Gudenau war dieses Aufgebot freundschaftlicher Beriesamkeit gleichwohl vergeblich. In einem Briefe vom 27. Juni spricht der Präfect sein Bedauern über die Ablehnung Gudenaus aus und bemerkt zugleich, er habe jetzt sein Auge auf einen Mann von anerkannter Fähigkeit geworfen, dessen Rechtlichkeit allgemein geschätzt werde. Der Auserkorene war mein Grossvater Franz Kaufmann, der den Posten auch mehrere Jahre verwaltet hat, von dessen Leistungen mir aber nur bekannt ist, dass er 1811 bei der Anwesenheit Napoleons in Bonn wegen seines jugendlichen Aussehens und als geschickter Reiter die Augen des Kaisers auf sich gezogen habe.

Dass Gudenau zu seiner eigenen Mairie nicht noch eine zweite übernehmen wollte, war nicht allein in der Scheu vor einer vermehrten Arbeitslast begründet. Es scheint, dass überhaupt seine Abneigung gegen das französische Wesen wieder zugenommen hatte. Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich 1809 musste einen Mann, in dessen Familie so viele Beziehungen zu dem alten Kaiserhause bestanden, tief verletzen. Dazu kam das Zerwürfniß mit dem Papst, die Störung des Verkehrs sogar mit dem rechten Rheinufer durch das französische Zollsystem, endlich die Ueberzeugung, dass bei der immer wachsenden Eroberungssucht Napoleons die Friedenshoffnungen, die man bei Gründung des Consulats auf den Bändiger der Revolution gesetzt hatte, sich niemals erfüllen würden. Es waren Gründe, die nicht bloss bei Gudenau, nicht bloss unter dem Adel, sondern unter allen Klassen der Bevölkerung eine steigende Verstimmung hervorriefen. Auch in dem vorliegenden Briefwechsel, so sehr er von politischen Erörterungen sich fern hält, lassen Spuren sich wahrnehmen. Die Abneigung gegen die Conscription trat immer stärker hervor, und als im Jahre 1809 die Bildung von Nationalgarden angeordnet wurde, verursachte die Besorgniss, dieselben sollten nicht bloss im Inneren zur Aufrechterhaltung der Ordnung, sondern auch in der Fremde für den Krieg verwendet werden, an mehreren Orten aufständische Bewegungen. In Kuchenheim, nicht weit von Gudenaus Mairie, kam es zu eigentlichem Aufruhr,

der aber von Lezay-Marnesia sogleich mit starker und strenger Hand unterdrückt wurde. Auch in Villip fanden Widersetzlichkeiten statt. Die beiden folgenden Briefe lassen erkennen, wie geschickt und zugleich mit wie viel Herzensgüte Lezay-Marnesia die Strafe der in die Sache Verwickelten zu mildern suchte.

Je m'étais réservé, schreibt er am 20. September, de causer avec vous sur les événements de votre garde nationale. Quand on s'est tiré des situations difficiles avec la tête avec laquelle vous avez su vous tirer de cette opération délicate, on peut-être bien aise d'en être sorti, mais on doit l'être en même temps de s'y être trouvé, parceque sans elles on n'aurait ni acquis ni donné la vraie mesure de son caractère. Je suis bien assuré que, quelque fut a votre égard l'opinion de vos administrés, elle n'aura que gagné dans cette conjoncture, et c'est un assez beau succès que de tirer avantage d'une position où tant d'autres ont perdu sans retour toute leur autorité d'opinion.

J'avais à deux reprises écrit au sous-préfet de faire traduire immédiatement devant moi tous les prévenus pour fait de garde nationale. Il me répond que malheureusement vous les aviez directement adressés au magistrat de sûreté, ce qui ne me laisse pas de moyen d'évoquer l'affaire par devant moi. — Peut-être serait-il bon que vous fissiez à Bonn un petit voyage, afin de vous aboucher avec le magistrat de sûreté. Le tribunal, s'il y sont traduits, ne peut qu'absoudre, ce qui est trop peu, ou condamner, ce qui est trop, car il ne peut appliquer la loi à demi et mitiger les peines qu'elle inflige. J'aurais souhaité que pour ceux qui n'étaient que simplement égarés l'on pût se borner à leur appliquer une peine administrative, comme les désigner pour la garde nationale ou leur imposer une corvée à votre Cottenforst etc. Mais voir aller aux fers de malheureux pères de familles qui n'étaient vraisemblablement qu'instruments me ferait une peine extrême, surtout n'ayant plus grand besoin d'exemple après celui que j'ai statué a Cuchenheim.

Votre syndic de Niederbachem, heisst es einige Tage später, est venu, et telle est sa frayeur de se voir privé de son fils, qu'à peine ai-je pu le persuader que la garde nationale ne partirait pas.

J'ai écrit dimanche dernier au directeur du jury de Bonn, de ne pas donner suite, s'il en est temps encore, à l'ordonnance que pourrait avoir rendu le magistrat de sûreté pour traduire devant lui les prévenus de Villip, et je l'ai prié de les renvoyer par devant moi par mesure de haute police : seul moyen de démêler cette affaire que monsieur le sous-préfet a très-mal entendu. Aussitôt que vous serez informé que les prévenus ont été renvoyés pardevant moi, il faudra laisser croire que leur sort est par là infiniment plus compromis, et l'on se le persuadera d'autant plus aisément, que l'on saura alors que je viens de traduire à la cour spéciale les prévenus de Cuchenheim, et que même destinée les menace. Vous vous ferez supplier, d'intercéder pour eux : vous monterez en voiture, je ferai élargir à votre recommandation vos prisonniers, et il ne sera bruit chez vos administrés que de votre crédit, et de votre clémence. L'idée du sous-préfet était in-

admissible: de faire acquitter par les jurés des prévenus, poursuivis par l'administration, c'était, sans rien gagner à leur reconnaissance, avilir et l'administration et les jurés. Mais l'administration peut très-convenablement pardonner après avoir menacé, et elle seule le peut convenablement. Du reste vous ferez votre traité avec les misérables, et vous ne les tiendrez pas quittes sans quelques mètres au Cottenforst.

Cela me procurera encore le plaisir de vous voir et de vous garder au moins 2 ou 3 jours. Il faut vous arranger pour cela: Mde. de Gudenau me le pardonnera.

Trotz der amtlichen Strenge, die er an den Tag legen musste, war der Präfect im Inneren empört über die stets sich steigernden Anforderungen der Militärgewalt. Er nahm es sogar auf sich, die Befreiung von der Conscription über den Wortlaut der Gesetze auszudehnen und nicht bloss den einzigen, sondern schon den ältesten Sohn einer Wittve von der Conscription zu befreien. Sich selbst setzte er dadurch grossen Unannehmlichkeiten aus. Der Rheinische Antiquarius (II, 2. S. 239) behauptet sogar, der berufigte Conscriptionsdirector Lacuée habe dem Recrutirungsrathe in einem berühmt gewordenen Briefe nicht allein die härtesten Vorwürfe gemacht, sondern auch sämmtlichen Mitgliedern und mit ihnen dem Präfecten, der den Vorsitz führte, einen Monat Hausarrest angekündigt¹. Begreifich genug, wenn eine solche Behandlung und man-

1) Ueber die Unruhen in Kuchenheim und Villip und über Lezay-Marnesia's Verhalten bezüglich der Conscription hoffte ich auf dem Provinzial-Archiv zu Coblenz nähere Auskunft zu erhalten. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, aber aus dem mich zu grossem Dank verpflichtenden Schreiben des Herrn Archivrath's Becker freue ich mich, den wesentlichen Inhalt hier mittheilen zu können:

„Leider vermag ich Ihnen keines der gesuchten beiden Actenhefte zugänglich zu machen, weil beide ohne vorherige Herausnahme der wichtigsten Schriftstücke vernichtet worden sind. Wann dies geschehen ist, — ob in der Zeit, als das Archiv der Präfectur des Rhein- und Moseldepartements noch bei der Königlichen Regierung hierselbst beruhte, oder nachdem dasselbe im Jahre 1842 an das Staatsarchiv ausgeliefert worden war, — lässt sich nicht mehr ermitteln. Wiederholte Versuche, Actenhefte zu benutzen, welche in dem Repertorium des Archivs genau verzeichnet waren, neben deren laufenden Nummer aber ein Zeichen O sich befand, veranlassten mich, im Jahre 1883 eine sorgfältige Nachprüfung bezw. Neuordnung dieses umfangreichen Archivs vorzunehmen. Dabei ergab sich, dass alle mit dem Zeichen O im Repertorium kenntlich gemachten Acten nicht vorhanden waren, mithin cassirt worden sind.“

„Unter diesen letzteren Acten befinden sich ausweislich des Repertoriums bedauerlicher Weise auch

ches, was vorher gegangen war, die Anhänglichkeit an den Kaiser nicht erhöhte. Aber wer konnte dem Allgewaltigen widerstehen! Es heisst sogar, Lezay-Marnesia sei mit übermässiger Strenge gegen die Geistlichen vorgegangen, welche zögerten, das „domine, salvum fac imperatorem“ für den gebannten Kaiser in das Kirchengebet aufzunehmen. Bald musste er auch Gudenau gegenüber, sogar in einer Familienangelegenheit, das äusserste Maass offiziellen Eifers an den Tag legen. Napoleon beabsichtigte, nicht zum wenigsten, um der unterworfenen Länder sich zu versichern, Söhne der angesehenen Familien gewissermaassen als Geiseln in das von ihm errichtete Prytanée militaire von La Flèche aufzunehmen. Mehreren Familien des rheinischen Adels, auch Gudenaus Vetter, dem oft genannten Freiherrn von Lombeck,

1. das mit V. III. 3. B. Nr. 4 bezeichnete Actenheft, „betreffend die Errichtung der activen Nationalgarde und die Mobilmachung eines Theils derselben für das Rhein- und Moseldepartement, insbesondere die bei Gelegenheit der Aushebung derselben in der Bürgermeisterei Cuchenheim im Bezirke der Unterpräfector Bonn entstandenen tumultuarischen Auftritte, deren Unterdrückung und Bestrafung“, 1809,
2. sämmtliche, mit V. III. 2. B. b Nr. 7—28 bezeichneten Actenhefte, „betreffend die im Rhein- und Moseldepartement stattgefundenen Truppenaushebungen“, an X—1813,

welche sonach unzweifelhaft vernichtet worden sind und in ihnen die gesuchten Nachrichten über den Tumult in Cuchenheim vom Jahre 1809 und das scheinbar dem von Stramberg noch zugänglich gewesene Schreiben Lacuée's. Meine Hoffnung, dass wenigstens dieses Schreiben von der Vernichtung ausgeschlossen und einem anderen Actenhefte eingefügt worden sei, veranlasste mich zu zeitraubenden bezüglichen Nachforschungen, welche indess vergeblich waren. Möglich freilich ist auch, dass von Stramberg seine Kenntniss von den Vorgängen in Cuchenheim und der „furchtbaren Epistel“ Lacuée's in der Zeit seiner Thätigkeit als geheimer expedirender Secretär des Präfecten Lezay Marnesia sich angeeignet hatte und über Beide eben deshalb und gegen seine sonstige Gepflogenheit nicht ausführlicher sich verbreitet, weil er aus dem Gedächtniss zu berichten geöthigt war.“

Jean Gérard de Lacuée, comte de Cessac, geboren am 4. November 1752, gehörte zu den willfährigsten Dienern Napoleons; am 3. Oktober 1809 beantragte er im Senat die Aushebung von 360 000 Mann in einer Rede, welche das meiste, was damals an Schmeicheleien geleistet wurde, übertraf. Am 3. Januar 1810 wurde er zum Ministre d'Etat, Directeur Général des Revues et de la Conscription militaire ernannt; das von Stramberg erwähnte Schreiben würde darnach in die letzten Monate der Anwesenheit Lezay-Marnesia's in Coblenz fallen. Vgl. Michaud, Biographie universelle, XXII, 419.

hatte der Präfect im Auftrage des Kaisers von diesem Gnadenbeweise Kenntniss zu geben, Am 4. Februar 1810 schreibt er an Gudenau:

Par décret du 27 janvier 1810 l'empereur a nommé élève pensionnaire du prytanée militaire de La Flèche un fils de Mr. de Lombeck qui doit être âgé de 14 à 15 ans. Je me serais empressé de lui faire part moi même de cette nomination flatteuse: mais comme la grâce est souvent dans l'opinion de celui qui l'accorde, sans être en même temps dans l'opinion de celui qui la reçoit, je vous laisse le soin de l'annoncer à Mr. de Lombeck, en lui faisant connaître que c'est surtout par de l'empressement, qu'il doit y répondre, et que j'attends sa réponse pour annoncer au ministre le jour du départ du jeune homme. Je vous écrirai plus au long par le premier courrier.

Der Brief lässt durchblicken, was Lezay-Marnesia über diese Gnade dachte. Aber da die Antwort nicht rasch genug eintraf, folgte am 8. Februar ein zweites Schreiben:

Je dois répondre sur le champ au ministre. Le ministre est vif comme l'empereur, et l'empereur l'est comme la poudre. — Selon que Mr. de Lombeck le considérera, la circonstance actuelle est la plus heureuse ou la plus malheureuse de toutes celles qui de longtemps touchent sa famille. — Toutes les grâces du gouvernement sont dévolues aux familles désignées par lui comme influentes; mais il est évident qu'il en serait de même de ses disgrâces, s'il pouvait supposer qu'elles cherchent à se tenir éloignées de lui, en rejetant ou paraissant vouloir éluder ce qu'il offre comme une faveur. — En ceci il est bien essentiel de considérer que ce qui peut-être des raisons de refus pour les familles n'en est point pour le gouvernement. Il peut être pénible pour les familles ou de dépenser 8 à 900 fr. par an à l'éducation d'un enfant, ou de se séparer de lui, ou de le voir livré à un genre d'éducation qu'elles n'auraient pas choisi etc. mais ces motifs, quelques réels qu'ils soient pour elles, sont nuls pour le gouvernement, et ils ne seraient pris par lui que pour des évasions. — Je n'attends plus que la réponse de Mr. de Lombeck pour faire partir la mienne pour le ministre. J'ai déjà toutes les autres, et toutes sont dans le sens que je pouvais le plus désirer. Mr. le C^{te} de Boos au lieu d'un fils en offre deux, Mr. d'Elz suit le même exemple, et j'espère que le jeune convoi se mettra sous peu de jours en route: car ces messieurs ont tous également senti que, la chose devant être faite, il valait mieux la faire avec grâce et s'en donner le mérite, que de paraître la traîner.

Dans tous les cas répondez-moi courrier par courrier, impatient que je suis d'annoncer au ministre les heureuses dispositions des familles et le prochain départ de leurs enfants. Il serait bon peut-être que Mr. de Lombeck se concertât avec Mrs. de Boos et d'Elz pour le départ.

Von noch steigender Ungeduld zeugt ein drittes Schreiben vom 10. Februar:

Ne pouvant plus attendre la réponse de Mr. de Lombeck, j'ai adressé hier au ministre celles des 5 autres familles, qui toutes sont pleines d'expressions d'empressement et de reconnaissance. J'espère qu'il en sera de même de celle de Mr. de Lombeck, mais dans tous les cas il m'importe qu'elle m'arrive sans délai. Je vous prie en conséquence, pour éviter toutes les longueurs, de l'adresser par messenger au sous-préfet. Je ne sais, si je vous ai dit que Mr. de Boos au lieu d'un fils en offre deux.

Aber der Freiherr von Lombeck war nicht zu bewegen, sich von seinem Sohne zu trennen, oder, was vielleicht dasselbe gewesen wäre, seinen Sohn zu opfern. Denn der junge Mann scheint wirklich von schwächlicher Gesundheit gewesen zu sein; er starb unvermählt in jugendlichem Alter 1826 in Bonn.

Lezay-Marnesia war nicht lange mehr in der Lage, über diese wie über andere Angelegenheiten mit Gudenau amtlich Briefe zu wechseln. Was er schon einmal andeutete, erfüllte sich: er wurde vom Rhein- und Moseldepartement in den Elsass nach Strassburg versetzt, in das grosse, volkreiche Departement du Bas-Rhin, das eben jetzt durch die erwartete Ankunft der neuen Kaiserin Marie Louise besondere Bedeutung erhielt. Aber noch in dem letzten Briefe, welchen er Ende Februar aus Coblenz an Gudenau richtet, behält er die Angelegenheit Lombecks im Auge, und der ganze Brief zeigt das Verhältniss zwischen ihm und Gudenau, die Anhänglichkeit an das ihm liebgewordene Departement in so schönem Lichte, dass man ihn mit Vergnügen hier lesen wird.

Je pourrais, croyez vous, quitter avec satisfaction ce département? Ah vous auriez dû connoître mieux les sentiments qui m'attachaient à lui. Si je le quitte, ce sera avec désespoir, et ce ne sera qu'après avoir tout fait pour le conserver. Le jour même où j'ai reçu ma nomination pour Strasbourg, j'ai écrit au ministre de l'intérieur et à monsieur le duc de Bassano, pour obtenir de l'empereur qu'on me laisse un département, où j'ai tant de choses à finir, plutôt que de m'en confier un autre, où tout est à commencer. J'attends la décision: et si je puis donner à mon département cette preuve d'un dévouement sans bornes, en lui sacrifiant un département que la réception de la nouvelle impératrice rendait le premier de l'empire, croyez que je m'estimerai heureux.

Quant à vous, monsieur, peut-être êtes vous celui qui connaîtra le moins l'estime et le profond attachement que je vous ai voués. Jamais je n'ai prononcé votre nom qu'avec respect, jamais je n'ai cité vos actions que pour les offrir en modèle: j'ai apprécié ce que vous ne faisiez pas comme ce que vous faisiez: j'ai compris tout le mérite des sacrifices que vous avez fait; en un mot, si vous avez beaucoup valu, je n'ai rien perdu de votre valeur. — Si j'avais été plus puissant, le département aurait acquis en vous un administrateur important dans celle de toutes les branches, qui aurait

aujourd'hui le plus besoin d'être régénérée à fond, et, en faisant valoir auprès du gouvernement votre mérite et votre importance, soyez persuadé que je l'ai fait de manière à vous ôter la crainte qu'il ne s'occupe jamais de vous de manière à vous affiger. Mais j'ai cru des plus nécessaires après le refus imprudent de Mr. de Lombeck, de signaler très-fortement votre famille comme l'une de celles, auxquelles le gouvernement peut le plus convenablement adresser ses distinctions: et il n'y avait pas à choisir.

Aujourd'hui toute ancienne famille qui n'est pas nettement attachée, sera nettement rejetée, et pourra regretter beaucoup d'avoir sacrifié l'intérêt de tout l'avenir à des opinions ou des intentions du moment.

Il fallait que Mr. de Lombeck comprit qu'il est des instants décisifs, où un chef de famille n'a pas le droit de larmoyer sur une contrariété qui après tout n'est qu'une distinction honorable, lorsque d'ailleurs du parti qu'il prendra dépend toute l'existence de tous ses descendants. En refusant le gouvernement, Mr. de Lombeck non seulement autorise, mais invite le gouvernement à lui tout refuser: „Quand pour rendre à votre famille son ancienne existence, je n'attendais de vous“, lui dira-t-il, „qu'un seul premier pas, fait de bonne grâce, vous avez fait ce pas en arrière; restez donc en arrière, et soignez les yeux de votre fils, vous qui les eûtes aussi peu clairvoyants.“

Ce sera avec un extrême plaisir que je vous embrasserai, si je pars, mais je ne sais rien fixer sur cela. A toute heure je puis recevoir l'ordre de partir, car il n'y a pas un seul moment à perdre pour les préparatifs à faire pour la réception de la nouvelle impératrice. Si je ne pars pas, je ne le saurai que par le même courrier qui me mettrait en voiture. Du reste, je présume être encore ici au moins 4 jours; mais les temps sont si laids, que je ne voudrais pas vous voir en route aussi longtemps qu'ils dureront. Si vous venez, vous viendrez descendre à la préfecture; ma femme a déjà arrangé cela. Adieu monsieur, offrez à Mde. de Gudenu tous mes hommages les plus respectueux et recevez pour vous l'assurance d'un attachement et d'une estime qui ne finiront qu'avec ma vie.

Lezay Marnesia.

Je vous prie, venez nous voir et être témoin de tous nos sentiments. Vous serez bien mal, mais c'est égal, nous espérons en votre indulgence comme nous comptons sur votre amitié. Vous avez ainsi que Madame de Gudnau une part immense dans nos regrets. Vous compterez à jamais sur nous, comme nous comptons sur vous, et nous serons nommés dans le nombre de vos vrais amis.

Canisy Lezay Marnesia.

Man sieht, der Präfect betrachtete, als dieser Brief geschrieben wurde, seine Versetzung noch nicht als unwiderruflich, aber bald nachher muss sie es geworden sein. Am 1. März verliess er Coblenz, um sich nach Strassburg zu begeben, wo er bald durch die Empfangsfeierlichkeiten in einen Strudel ungewohnter Geschäfte gerissen wurde. Vier Amtsjahre in Coblenz, meinte er, seien für

ihn nicht so anstrengend gewesen, wie die Durchreise der Kaiserin. Aber auch solche Bedrängnisse und die Entfernung konnten die Theilnahme für den früheren Wirkungskreis nicht aufheben. Man lese nur den folgenden Brief aus Strassburg vom 27. März 1810.

Vous m'avez engagé à ne rien faire pour employer vos talents et votre mérite avec la distinction qui leur convient. Je vous obéirai, mais à regret — au moins continuez vos soins à votre mairie et aux naissants établissements qui sous votre administration avaient pris en si peu de temps un accroissement si remarquable. Seulement encore un an de la même activité et de la même fermeté, et nous sommes au couronnement de l'ouvrage. Ne vous laissez rebuter par rien, inventez des ressources où elles manquent, aux résistances opposez de plus grandes forces, et vous triompherez. Je pars demain pour Paris, où je serai un mois. Je reviendrai dans le département du Bas-Rhin par celui de Rhin et Moselle. Annoncez le à ceux qui m'aiment, et même à ceux qui ne m'aiment pas.

Avec quel plaisir j'arriverai à Gudenau par ce beau chemin de Lan-nersdorf, planté de pins ! C'est là que je me reposerai. J'ai besoin d'un peu de repos. Ce passage de l'impératrice m'a plus fatigué que mes 4 ans de Coblenz. Que de préparatifs, que de mesures ! Douze lieues de route plus détestable que les chemins de madame Reifferscheid ! En dix jours, comme le prince de Neufchâtel [Berthier] m'a fait l'honneur de me le dire, ce cloaque a été converti en une allée de jardin. J'avois fait travailler la nuit. Il avoit dû faire ce trajet au pas, en allant à Vienne, et en revenant, malgré que le cortège de l'impératrice fut de 24 voitures, il l'a fait en 3 heures.

Pardonnez moi ces niaiseries. Je jase comme un vieux soldat en se rappelant ses batailles. — J'espère trouver les bornes et les reposoirs et même des bancs en arrivant, et c'est sur un de ces bancs adessus de Lan-nersdorf, que je compte m'asseoir. Adieu, conservez moi votre amitié, comptez sur toute la mienne, et offrez à madame de Gudenau l'hommage de tout mon respect.

Lezay Marnesia.

Der beabsichtigte Besuch scheint freilich nicht abgestattet zu sein. Aber der Brief vom 19. Juli 1810 bestätigt aufs neue eine unverminderte Anhänglichkeit:

Je ne saurais vous dire, monsieur, le plaisir que j'éprouve, quand je reçois une lettre de vous: elle me replace dans ce cher département que chaque jour et chaque comparaison me rendent plus cher, elle me fait repasser devant les yeux les divers intérêts que j'y ai laissés, et vous peignez avec tant de vérité, que je crois tout voir et tout entendre. Voilà donc vos deux belles routes près d'être terminées ! Je vous en félicite et vraiment je vous en remercie, car le pays entier vous en remerciera. Reste donc à entretenir, car vous savez que ce n'est que par la continuité de l'entretien, c'est-à-dire par un travail imperceptible de tous les jours, que l'on peut éviter un travail énorme annuel de réparation. Vous savez de plus que

commander n'est rien, qu'organiser est tout, et que l'organisation solide est celle qui met l'obligation dans l'intérêt de celui auquel elle est imposée. Ce n'est donc pas assez d'avoir des bornes de distance en distance qui marquent le cantonnement, ce n'est pas assez d'avoir des cantonniers, il faut que ces cantonniers aient un intérêt évident à conserver leur charge, et il faut pour cela non seulement qu'il y ait des avantages si marqués, attachés à cette charge, qu'ils les reconnaissent, mais encore que tous ceux qui ne sont pas cantonniers les recon[naissent] tellement, que chacun désire de l'être, et soit en quelque sorte par ce désir le surveillant du cantonnier, afin de le trouver en faute et d'obtenir sa place. Exemption de toute autre corvée, cantonnements moins pénibles qu'un lot annuel de corvées, affouage gratuit, gratifications, et enfin un seul prix annuel, qu'établisse un concours pour le meilleur entretien possible, comme les autres avantages établissent un intérêt pour le bon entretien.

Car, n'oubliez jamais non plus cette vérité qui pourrait paraître un sophisme: que l'homme aime mieux ce qui lui plaît que ce qui lui est utile, et que le beau est le conservateur du bon. Je l'ai répété souvent: un chemin qui n'est que bon n'est que faiblement recommandé à l'intérêt des habitans auprès d'un chemin magnifique. Une fois que son amour propre peut s'attacher à une chose, on est sûr qu'elle aura son amour. Travaillez donc à embellir, non dans des vues d'embellissement, mais dans des vues de conservation. Que vos chemins soient bien plantés, que des bornes les décorent, que des reposoires commodes et des bancs avertissent de toutes parts l'habitant que ce chemin lui appartient, que c'est lui qui l'a fait, et qu'il s'admire en voyant qu'il a fait si bien. J'espère surtout que la voie des rues des villages sera portée à son dernier point de propreté, et j'espère même d'élégance. Après avoir achevé les travaux les plus pressants, mon projet eut été, si je fusse resté dans le département, de faire établir auprès de chaque village qui aurait eu l'emplacement une place ou promenade, plantée d'arbres pour servir soit d'abri aux animaux pendant les chaudes ardeurs du jour, soit de local pour les fêtes publiques et les jeux. J'aurais réglé les choses de sorte que chaque dimanche il y eut des jeux publics, tels que jeux de [b]jars pour les garçons, tir à l'oiseau pour les hommes, ou tout autre amusement honnête qui exerce ou la force ou l'intelligence et qui détourne des cabarets. Ce que j'aurais fait dans le département, mes amis le feront dans leurs mairies. Ils les convertirons en un petit paradis, et le bien qu'ils feront jettera de telles racines qu'il ne périra plus. Je n'ai pas perdu tout espoir d'aller vous voir vers le mois d'août. J'espère pouvoir me dérober 8 jours, et vous ne devez pas douter que ce sera, si c'est possible. . .

A l'égard de la consultation que vous me faites, voici ma réponse. Il eut fallu, quelque soit l'état du jeune homme, le présenter, comme seul moyen de démontrer que la faiblesse de sa constitution avait seule part à la répugnance qu'on avait de l'envoyer, et qu'aucune autre considération n'y était pour rien. Il est certain, que s'il est aussi faible qu'on le dit, il n'aurait pas été admis, on en eut été quitte pour un voyage, et ce voyage tranquillisait pour toute la suite de l'avenir.

Faute de justifier par preuve visuelle, que l'enfant ne pouvait être livré, le gouvernement conservera toujours des doutes, et ce qui est peut-être empêchement légitime, il l'attribuera à la mauvaise volonté. Peut-être demandera-t-il plus tard, peut-être ne demandera-t-il pas le jeune homme, mais soit qu'il le demande ou non, il gardera des impressions défavorables, et si jamais on a besoin de lui, ce qui arrive toujours plus ou moins et tôt ou tard, il se rappellera (car il tient registre de tout et ne fait rien sans y recourir) qu'on lui refusa ce qu'il avait demandé, pour refuser à son tour ce qu'on lui demandera.

Adieu, monsieur, je vous embrasse de tout mon coeur et suis bien empressé de vous embrasser en personne audessus de Lannersdorf. Offrez mes très respectueux hommages je vous prie à Madame de Gudenau, et à vos parents, s'ils sont là. Je vous prie de même de dire mille choses obligantes pour moi à notre bon maire de Poppelsdorf et à Mrs. de Jordan, Wolf et Kauffmann.

Lezay Marnesia, Strasbourg 19 juillet 1810.

Der vorstehende Brief ist der letzte der Sammlung, und ich weiss nicht, ob noch weitere Zeugnisse für die Freundschaft der beiden Männer sich erhalten haben. Nur wenige Jahre hatte Lezay-Marnesia noch zu leben. Sie reichten hin, sein Andenken auch in Strassburg unvergesslich zu machen; der nach ihm benannte Quai und das 1857 errichtete Broncestandbild bezeugen es. Im Oktober 1814, nach der Wiederkehr der Bourbonen, begleitete er den Herzog von Berry auf einer eiligen Fahrt von Strassburg nach Landau. Bei der Rückfahrt, als er auf einem Nebenwege dem Prinzen zuvorzukommen suchte, zog ein Sturz aus dem Wagen ihm eine Verletzung zu, die am 9. Oktober seinen Tod zur Folge hatte.

Weit längeres Leben war seinem rheinischen Freunde beschieden, freilich unter sehr veränderten Verhältnissen. Nach seiner Gesinnung, seinen Erlebnissen, seinen Familienbeziehungen konnte Gudenau unter der Fremdherrschaft sich nicht behaglich fühlen, selbst als ein Freund wie Lezay-Marnesia die Gegensätze zu mildern suchte. Wir lasen, dass er dem Präfecten verwehrt, ihn für eine bedeutende Stelle — es scheint als Nachfolger in der Präfectur — dem Minister vorzuschlagen, und wer weiss, ob er sich später mit leichtem Herzen entschloss, die ihm angebotene Stelle eines Departementsrathes zu übernehmen? Am 10. Juli 1810 erhielt er von dem stellvertretenden Präfecten, dem Präfecturrath Bering, die Aufforderung, einer durch kaiserliches Decret vom 5. Mai ins Leben gerufenen „société maternelle“ beizutreten. In

Worten, die auch neueren Subscribenten-Sammlern als Muster dienen könnten, wird ihm die Nothwendigkeit dargelegt, seinen eigenen Namen oder den Namen seiner Frau in eine Liste einzutragen, welche die angesehensten und reichsten Familien als Spender nennen und den kaiserlichen Majestäten vorgelegt werden sollte. Aber Gudenau zeigte sich für diese Ehre ganz unempfänglich. „Meine Mittel“, antwortete er, „sind leider nicht derart, dass ich auch nur daran denken könnte, unter den begüterten Familien des Kaiserreichs zu figuriren. Die Unglücksfälle der Zeit haben mir nur die Trümmer eines Vermögens gelassen, welches noch dazu mit Schulden in solchem Grade belastet ist, dass ich mich sehr einschränken muss, um meine zahlreiche Familie unterhalten zu können. Wenn ich bei der genauesten Sparsamkeit zu Ende des Jahres einiges erübrige, so gibt es in der Umgegend so viele arme Landleute, die in früheren Jahren durch meine Familie reichlich unterstützt wurden, dass jene kleine Summe nicht einmal hinreicht der dringendsten Noth meiner bedürftigsten Nachbarn abzuhelfen.“ Seine Abneigung gegen den Eroberer war so gross, dass er bei Napoleons Anwesenheit im Sommer 1811 sogar der Gelegenheit auswich, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Noch andere Gründe mögen für eine grosse Entscheidung mitgewirkt haben: Erinnerungen an den früheren sehr erfreulichen Aufenthalt in Wien, Aufforderungen des jüngsten Bruders Karl Otto, dem sich als Adjutanten des Erzherzogs Karl eine ebrenvolle Laufbahn eröffnet hatte. Am 9. November 1812 verkaufte Max Friedrich Gudenau nebst Zubehör seiner Schwiegermutter, der Freifrau Auguste von Mirbach zu Harff¹ und siedelte im folgenden Jahre mit seinem ganzen Haus-

1) Das Datum in der als Manuscript gedruckten Abhandlung von Leonard Korth „Das Schloss Gudenau und seine Besitzer“ Köln 1895. S. 16. Von dem Sohne der Freifrau Auguste, Freiherrn Johann Wilhelm von Mirbach, wurde das Schloss am 17. Juli 1834 mit einem Grundbesitz von 1092 Morgen an die Grafen Hermann Philipp und Teophil Anton von Hompesch verkauft, gelangte von diesen am 17. December 1836 an die Familie Fiévet und am 5. August 1882 an den Commerzienrat Franz Karl Guillaume in Köln. Der in der Nähe von Gudenau gelegene Sitz Odenhausen mit dem von Max Friedrich im Jahre 1800 reclamirten und am 30. Januar 1805 durch Beschluss des Präfecturates zurückerhaltenen Rechte, 32 Klafter Holz jährlich im Kottenforst zu schlagen, hatte der Freiherr selbst 1813 dem späteren preussischen General Freiherr Vincke zu Flammersheim verkauft. (Vgl. Annalen des hist. Vereins XXXIII, 117: Zur Geschichte des Kottenforstes von Graf [Johann Wilhelm] von Mirbach.)

wesen nach Oesterreich über. Hier wurde zunächst eine kleine Besetzung Nicolaihof bei Mautern an der Donau, im Jahre 1815 die Herrschaft Ziadlowitz in Mähren angekauft, und der Freiherr fand nun reiche Gelegenheit, seine Erfahrungen und Lieblingsneigungen auf eigenem Grund und Boden zur Geltung zu bringen. Landwirthschaft, Baumzucht und Forstwesen blieben bis ins höchste Alter seine Lieblingsbeschäftigung. Wenn es später seinen österreichischen Verwandten auffiel, dass die Anlagen, die er zur Verschönerung seiner Besetzung unternahm, dem Nützlichen nicht allzu grossen Eintrag thun durften, dass sein Ordnungssinn und ein conservativer Geist sich sogar auf Bindfaden oder halbweisse Blätter Papier erstreckte, und dass ein noch brauchbares Kleidungsstück nicht leicht der Mode zuliebe beiseite gelegt wurde, so erklären sich solche Eigenthümlichkeiten leicht, wenn man das mühsame Werk seiner jugendlichen Jahre im Auge behält. Hochgeschätzt bei Hofe, in der Gesellschaft und im Kreise einer zahlreichen Familie hatte er ein Alter von 88 Jahren erreicht, als er am 13. Juni 1855 in Oberdöbling bei Wien die Augen schloss.

Fern von der Heimath seit mehr als 40 Jahren! Aber während sein Erstgeborener Clemens August die Familie in Oesterreich fortsetzte, trat der Zweite, Richard (geboren 24. August 1810), 1835 in preussische Dienste, erbt 1849 das Fideicommiss seines mütterlichen Oheims, des Grafen Johann Wilhelm von Mirbach-Harff und nahm mit königlicher Bestätigung vom 31. Mai 1850 dessen Namen, Titel und Wappen an. Von seinen Söhnen hat der ältere, Johann Wilhelm, sein Interesse für die rheinische Geschichte in werthvollen Aufsätzen bekundet, der zweite, Ernst, durch die Eröffnung seines Archivs und zuletzt durch die Mittheilung der für diesen Aufsatz benutzten Papiere mich selbst und, ich möchte wünschen, auch die Leser dieser Blätter verpflichtet.